

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

E. L. Bulwers Werke

Die Pilger des Rheins - ein Roman; Bdch. 3

Lytton, Edward Bulwer Lytton

Stuttgart, 1836

Die Pilger des Rheins 3. Teil

[urn:nbn:de:bsz:31-120776](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-120776)

Sechzehntes Kapitel.

Gertrud. Spaziergang nach Hammerstein, Gedanken.

Am folgenden Tag besuchten sie die Umgebungen von Brohl. Gertrud war gegen ihre Gewohnheit schweigsam, denn in der Regel strömte ihr von Natur helles, sonniges Gemüth auf Alles was sie sah seinen Glanz aus. Ach wie leicht war einst dieser Schritt gewesen! — wie lebenwogend die jungen Grazien dieser Glieder! — wie froh hatten einst die Loken um diese lachenden Wangen gegaukelt! — Aber mit noch innigerer Zärtlichkeit, als sonst, klammerte sie sich an Trevelyans markige Gestalt, und noch aufmerkamer hing sie an seinen Worten. Ihre Hand suchte die seinige, und oft drückte sie dieselbe an die Lippen und seufzte wenn sie so that. Etwas, das sie nicht sagen wollte, schien in ihr vorzugehen, und verernstete das kindlich spielende Gemüth. Jedoch war es ein auffallender Zug in Gertrud, das Alles was ihre Heiterkeit minderte, ihre Liebesfähigkeit mehrte. Die Schwäche des Körpers theilte sich der Seele nie mit. Sie war freundlich, sanft, zärtlich bis zum letzten Augenblick.

Sie hatten sich auf das jenseitige Ufer setzen lassen, um das Schloß Hammerstein zu besuchen. Der Abend war durchsichtig klar, und noch hing die Sonnenwärme an der Luft, obwohl als ihr Kahn auf einem Unweg nach dem Dorf zurückkehrte, die Dämmerung bereits geendet hatte und der Mond am Himmel stand. Breit und gerade strömte der Rhein an dieser Stelle seines Bettes. Auf der einen Seite liegt, von Waldung umschattet, das Dorf Namedy, der Weiler Fornich als Vorgrund der Kreuzborner Ley (Fels) und die Berge, welche das geheimnißvolle Brohl schirmen; auf dem jenseitigen Ufer sahen sie den mächtigen Felsen von Hammerstein mit seinen grünen, todenfarbigen Ruinen im schwermüthigen Mondlicht schlafen. Zwei Thürme stiegen hoch über das niedere, mehr zerfallene Gestrümmel auf. Welcher Wechsel, seit abwechselnd die Fahnen der Schweden und der Spanier in jenem großen Krieg, worin der schimmernde Wallenstein seine Lorbeeren gewann, von diesen Wällen geweht! Und in seiner mächtigen Ruhe floß der Vater Rhein dahin, den Nachen auf den glatten Spiegel zurückstralend; oben warf der Mond, von dünnen, schattenhaften Wolken umgürtet, seinen Dämmerglanz auf umgrünte Felsen und hob in ruhiger Ferne die Doppelthürme Andernachs in verschwimmendem Licht hervor.

„Wie schön ist diese Stunde!“ sprach Gertrud mit leiser Stimme. „Wahrhaftig wir leben nicht

gang in
Zeit wird
hellen
die der M
sie Zerst
für das h
se je ver
In der
liegt Er
gehören j
desen G
in eine de
meinen Er
den und
Schwaz
bracht zu
vertanen
reigen, n
denken
den - d
Gedante
rajen.
unser
wir st
kamen le
erleuchtet
ein h
so ist ei
Schöpfer

genug in der Nacht, — die halbe Schönheit der Welt wird verschlafen. Was am Tag kommt der heiligen Ruhe, der Lieblichkeit und Stille gleich, die der Mond jetzt auf die Erde gießt? Das,“ fuhr sie Trevelyans Hand drückend fort, „sind Stunden für das spätere Andenken, und Du, — wirst Du sie je vergessen?“

In der Nachempfindung solcher Zeiten und Orte liegt Etwas, das dem gewöhnlichen Leben nicht anzugehören scheint, sondern eher eine Abschweifung in dessen Geschichte bildet; sie gleicht einer Wanderung in eine idealere Welt, verbindet sich mit unsern gemeinern Erinnerungen nicht, sondern ruht geschieden und vereinzelt in uns, um dort ewig als hoher Schatz zu liegen, aber nicht leicht zur Sprache gebracht zu werden. Es lebt Niemand, dem wir ihn anvertrauen können: — Wer vermag sich in Das zu versetzen, was wir damals gefühlt? Solche Andenken sind es, die den Dichter, die das Buch machen — das Buch das wir als Vertrauten für die Gedanken, die auf unserer Brust lasten, uns hervorrufen. Wir schreiben, denn das Geschriebene ist unser Freund, das leblose Papier unser Beichtiger; wir strömen auf dasselbe die Gefühle aus, die wir keinem lebenden Ohr mittheilen können, und sind erleichtert, — sind getröstet. Und hat der Dichter ein schöneres Vorrecht als die übrigen Menschen, so ist es das Vermögen die Todten zu ehren — die Schönheit, die Tugend die nicht mehr sind, ins Le-

ben zurückzurufen; Kränze, die den Tag überdauern, um die Urne zu winzen welche die Welt sonst vergessen würde. Klagt er in unsterblichen Liedern um die Verstorbenen, so glaubt nicht daß irdischer Ruhm seiner Seele vorschwebt! — sie ist mit Gedanken, mit Empfindungen gefüllt, welche alles Lebende von ihr ausschließen. Er flüstert seinem Genius — jenem einzigen und ewigen Freund, der von der Wiege an mit ihm aufwuchs — Schmerzen zu, die zu zart sind für menschliches Mitgefühl. Uebergibt er dieses Geständniß später der Menge, so geschieht es allerdings in Hoffnung auf Ehre, — aber Ehre nicht für sich selbst, sondern für das Wesen das nicht mehr ist.

Siebzehntes Kapitel.

Brief Trevolyans an —

Koblenz.

Ich danke Dir, theurer Freund, für Deinen Brief, zu dessen Beantwortung mir im Lauf unserer raschen Reise bisher wirklich die Zeit, vielleicht der Muth gefehlt. Hier jedoch werden wir uns einige Tage verweilen, und so schreibe ich Dir jetzt am frühen Morgen, eh noch irgend Jemand sonst

in unserm Gasthof wach ist. Sprich mir nicht von Wagnissen, von Politit, von Intriken; meine Natur hat sich umgeändert. So lebervoll und glänzend Dein Schreiben war, legte ich es doch mit krankem, abstrebenden Herzen weg. Jetzt aber bin ich etwas minder niedergeschlagen. Gertrud befindet sich besser — wirklich besser; ein hiesiger Arzt gibt mir Hoffnung; ich las es meine Sorge sein, daß sie beständig unterhalten und nie ermüdet wird; daß ihre Gedanken nie auf ihr selbst verweilen. Denn ich habe mir in den Kopf gesetzt, Krankheit könne sich, wenigstens in der unerschöpfen Kraft unserer Jahre, nicht unheilbar bei uns einnisten, wenn wir sie nicht durch unsern eigenen Glauben an ihr Dasein nähren. Menschen vom zartesten Körperbau sieht man in der regsten Berufstätigkeit; sie haben im wörtlichen Sinn nicht Zeit zum Kranksein. Nimm ihnen ihre Beschäftigung, — laß sie um sich selbst besorgt werden — an ihre Gesundheit denken — und sie sterben! Der Rost frisst den Stahl welchen der Gebrauch frisch erhält. Und, dank Gott, obwol Gertrud einmal während unserer Reise durch eine einfältige, unentschuldbare Gemüths- bewegung von meiner Seite einigen Verdacht über ihren Zustand zu schöpfen schien, so ging Das doch bald vorüber; denn selten denkt sie an sich selbst; — ich bin beständig in ihren Gedanken und fehle selten auf ihrer Seite; zudem weißt Du wie Kranke ihrer Art überhaupt immer voll guter Hoffnung sind! —

Wirklich jedoch hoffe ich jetzt selbst stärker als seit unserer ganzen bisherigen Bekantschaft.

Als ich nach einem aufgeregten, ereignisvollen Leben, das innerhalb weniger Jahre durch so viele Wechsel gegangen, im Schoß eines abgelegnen, einsamen Theils des Landes zur Ruhe kam und Gertrud nebst ihrem Vater meine einzigen Nachbarn waren, befand ich mich in jenem Gemüthszustand, worin das Herz, durch die Einsamkeit verjüngt, für die reinern, göttlichern Regungen empfänglich ist. Ich wurde von Gertruds Schönheit betroffen; die Einfachheit ihres Wesens entzückte mich. Mich von Brauch und Sitte der Welt Abgeriebenen bezauberte, rührte die Unerfahrenheit, die gläubige Hingabe, die Kindlichkeit ihrer Seele. Als ich jedoch das Gepräge unserer Nationalkrankheit in ihrem stralenden Aug, auf ihrer durchsichtigen Wangen bemerkte, erkältete sich meine Liebe, während meine Theilnahme sich vergrößerte. Ich hielt mich für sicher und begab mich täglich in die Gefahr; ich bildete mir ein, ein so reines Licht könne nicht brennen, und ich ward verzehrt. Erst als meine Sorge um sie in Schmerz, meine Theilnahme in Schrecken übergeng, wurde mir das Geheimniß des eigenen Herzens bewußt, und im Augenblick wo ich dieses Geheimniß entdeckte, machte ich auch die Entdeckung daß Gertrud mich liebe! Welches Schicksal stand vor mir! welche Seligkeit, aber auch welches Elend! Gertrud gehörte mir — aber wie lang? Ich

durfte diese weiche Hand berühren. — durfte das zarteste Geständniß dieser Silberstimme hören, — durfte meine Küsse auf ihre würzigen Lippen drücken; — während jedoch mein Herz von Leidenschaft sprach, küßerte meine Vernunft mir von Tod. Du weist daß ich für eine kalte, beinah verhärtete Natur gelte, daß ich nicht leicht zum Affekt aufzuregen bin, aber gerade mein Stolz beugte mich hier zur Schwäche hinab. Mein Schutz ward so sanft erseht, meine Angst so unablässig in Anspruch genommen! Du weist, meines Vaters jaches Temperament brennt in mir, ich bin heiß, streng und eigenwillig; aber ein einziges rasches Wort, ein einziger Gedanke an mein Selbst wären hier unverzeihlich gewesen. Eine so kurze Zeit mochte ihrer Glückseligkeit auf Erden noch eingeräumt sein: — konnte ich einen einzigen Augenblick davon verbittern? Eben jenes Gefühl der Unsicherheit, das, hätte mich blos Klugheit geleitet, meine Liebe gehemmt haben müste, steigerte sie zu einer fast unnatürlichen Uebermacht. Was Mütter, wie man sagt, für ihr einziges Kind fühlen wenn es krank ist, fühlt ich für Gertrud. Ein Dasein für mich selbst hab ich nicht; nur in ihr bin ich vorhanden!

Zu Haus nahm ihr Uebelbefinden zu; man empfahl ihr zu reisen. Sie wählte die Gegend aus, und glücklicherweis war mir dieselbe so bekant, daß ich ihr den Weg vielfach zu erheikern vermochte. Stets bin ich auf der Lauer, daß sie keine krübe

Stunde beschleiche; fast würdest Du lächeln, wenn Du sähest wie ich mich von meiner gewöhnlichen Schmiegsamkeit aufgeweckt habe; wenn Du zuschaufest, wie der entwürfelvolle Mann des praktischen Lebens in die Märchenwelt seiner Knabenjahre zurücksunken ist und Gertrudens kindliche Freude mit erfundenen Sagen und Geschichtchen vom Rhein nährt.

Indessen glaub ich damit meinen Zweck erreicht zu haben; wenn aber nicht, was liegt mir dann noch am übrigen Leben? Gertrud befindet sich besser! Welche Gesichte der Hoffnung dämmern in diesem Wort auf mich herab! Ich wollte Du hättest sie vor unserer Abreise aus England gesehen; Du würdest dann meine Liebe zu ihr begreifen. Nicht als hätten wir in den schimmernden Großstädten Europas unsere kurzen Halbtugungen niemals Gestalten von noch reicherer Schönheitsfülle dargebracht; nicht als wären wir nie von einem noch glänzendern Geist, einer noch taktvollern Grazie entzückt worden. Aber in Gertrud liegt etwas, das ich früher niemals sah: ein Verein von Kindlichkeit und Geisteskraft, eine ätherische Einfachheit, ein Gemüth, das sich nie verdüstert, eine Bärtlichkeit. . . . o Gott! laß mich nicht von ihren Eigenschaften sprechen, denn diese sagen mir nur wie wenig sie der Erde angehört!

Du wirst mir nach Mainz schreiben, wohin uns unser Weg jetzt führt, und Deine Freundschaft

wird es mir nachsehen, daß mein Brief nur in so geringem Grad eine Antwort auf den Deinigen ist.

Dein aufrichtiger Freund

A. G. Trevvlyan.

Achtzehntes Kapitel.

Koblenz. — Ausflug nach dem Taunusgebirg — Römerthurm im Thal von Ehrenbreitstein. — Für die Lust beim Reisen gibt jungen Menschen etwas Anderes, als alten. — Der heidelberger Student. — Seine Kritik — Ländel der deutschen Literatur.

Wirklich hatte sich Gertrud während ihres Aufenthalts in Koblenz scheinbar erholt, und ein in der Stadt ansässiger französischer Arzt, der eine besondere, bereits mit nicht gewöhnlichem Glück in Anwendung gebrachte Heilart der Schwindsucht befolgte, sprach die Versicherung der endlichen Wiedergenesung gegen den Vater und Trevvlyan mit sehr zuversichtlichem Ton aus. Die Zeit, die sie innerhalb der weißen Mauern von Koblenz zubrachten, war daher der glücklichste und heiterste Abschnitt ihrer Pilgerfahrt. Sie besuchten die verschiedenen Punkte der Umgegend; der Ausflug, welcher Gertrud die meiste Freude machte, ging nach den Bergen des Taunus.

Einen schönen Septembertag benützend begaben sie sich auf das jenseitige Ufer und begannen ihre Tour von Thal Ehrenbreitstein aus. Einen Augenblick hielten sie noch in der Niederung an, um die Ueberbleibsel eines Römerthurms zu besichtigen; denn jene ganze Gegend trägt häufige Spuren von den alten Besiegern der Welt. Noch jetzt durchkreuzen das Taunusgebirg Straßen, welche von den Römern nach den Silberminen desselben geführt wurden. Häufig findet man an diesen Orten römische Urnen und Steine mit Inschriften. Steine mit gänzlich unbekanten Namen beschrieben: — ein Bild der Unsicherheit des Ruhms! — Urnen aus welchen der Staub verschwunden ist: — ein Hohn auf das Leben!

Einsam, grau, verwittert ragt jener Thurm aus dem Thal empor, und der stille Bane lächelte als er an der Stätte, die einst den Klang der Römerwaffen zurückgeworfen, die blaue Uniform eines modernen Preußen mit weißem Bändelier und erhöhtem Bajonet bemerkte. Der Soldat machte für einige Minuten einem Landmädchen den Hof, deren Strohhut und Bauernkleid die Eitelkeit ihres Geschlechts keineswegs unterdrückt hatten. Diese ungeschlachten Elemente der Galanterie an einem solchen Ort gaben ihrerseits eine Moral weiter in der Geschichte der menschlichen Leidenschaften ab. Oben schauten die Mauern einer neuen Befestigung dunkler auf den öden Thurm herunter, wie in dem eiteln

Ueberm
gme De
Vorjahr
den bi
Entsch
alten M
Welche
nichts al
ranne m
und Her
Sie
verüder,
Lohn ve
„Ach
steter in
bad n
welche
hat die
ihre Eoc
und die
soll ch
„G
jener S
„Die
sart
En
vau
sinn
helt

Uebermuth womit gegenwärtige Macht auf vergangene Herrlichkeit, der Lebende auf die Größe der Vorfahren blickt. Und hier wirklich mit Recht! denn die neuere Zeit hat kein Gegenbild zu jener Entabelung der Menschenwürde, wie sie auf der alten Welt während der langen Herrschaft des „Weibes auf den sieben Hügeln“ lastete, das, in sich nichts als Sklaverei, für die Erde die höchste Tyrannie war und, wie jene Messalina, als Bulerin und Herrscherin zugleich austrat.

Sie zogen an den alten Bädern von Ems vorüber, und gelangten, die Ufer der romantischen Lahn verfolgend, nach Holzappel.

„Ach,“ rief eines Tages Gertrud, auf einem Abstecher zu den Quellen des karolingischen Wiesbadens, *) „fortwährendes Reisen mit Denen welche wir lieben müste der seligste Zustand sein! Hat die Heimat ihre Annehmlichkeit, so hat sie auch ihre Sorgen; hier aber ist die Natur unser Haus, und die unbedenkenden Uebel verschwinden wieder, fast eh sie uns recht zum Gefühl kommen.“

„Gewiß,“ entgegnete Trevvlyan, „wir entgehen jener Kleinlichkeit, die der Fluch unseres Le-

*) „Die Karolinger hatten hier eine Pfalz, worin schon Karl der Große sich manchmal aufgehalten,“ bemerkt Schreiber, dessen ins Englische überseztes Handbuch für Reisende am Rhein unser Verfasser bei seinen Bemerkungen über die Rheingegenden allenthalben zu Grund gelegt zu haben scheint.

Der Uebersetzer.

bens ist, den winzigen Sorgen die uns aufzehren, den Plakereien des Tags. Wir nähren den göttlichen Theil unserer Natur, den Trieb zur Bewunderung.“

„Von allem Ermüdenden,“ bemerkte Bane, „ist jedoch eine Folge von Abwechslungen das Ermüdendste. In der Manigfaltigkeit selbst liegt eine Einförmigkeit. Wie das Aug Schmerz empfindet, wenn es lang auf die neuen Gestalten eines Kaleidoskops blickt, leidet das Gemüth unter der Spannung eines fortwährenden Wechsels von Gegenständen, und mit Freude kehren wir zur Ruhe zurück, die für das Leben ist was das Grün für den Boden.“

Während ihres Aufenthalts in den verschiedenen Taunusbädern kamen sie zufällig mit einem Studenten aus Heidelberg zusammen, der eine jener, bei seinem Stand so beliebten, Fußreisen machte. Geschlachter und sanfter als die große Herde dieser jungen Wanderer, zog er unsre Gesellschaft durch sein begeistertes Wesen sehr an, weil nichts Erfünsteltes darin lag. Er war in England gewesen und drückte sich in dessen Sprache fast mit der Geläufigkeit eines Eingebornen aus.

„Unsre Literatur,“ bemerkte er eines Tags in einer Unterhaltung mit Bane, „hat zwei Fehler: sie ist zugleich zu verstiegen und zu sehr im gewöhnlichen Leben sich bewegend. Einerseits wenden wir uns nicht genug an den gemeinen Menschenverstand,

und machen aus Fleisch und Blut abstrakte Begriffe. Unsere Kritiker haben Ihren Hamlet zu einer Idee umgewandelt; selbst Shakespearen wollen sie es nicht gestatten, Menschen zu schildern, sondern bestehen darauf er verkörpere nur gewisse Vorstellungen. Sie machen die Poesie zu einer Metaphysik und die Wahrheit dünkt ihnen schal, wenn aus der Tiefe nicht irgend eine hineingelegte Symbolisation heraufschimmert. Andererseits verbinden wir mit unsern fantasiereichsten Werken eine Hervorhebung des gemeinen Lebens, die uns rührend scheint, die aber in Wahrheit nur komisch ist. Wir fallen ewig vom Erhabenen ins Lächerliche; — es fehlt uns Geschmack.“

„Doch wol nicht der französische Geschmack!“ entgegenete Trevolyan. „Nimmer dürfen Sie einen Göthe, ja nur einen Jean Paul, nach dem Maßstab eines Boileau beurtheilen.“

„Nein; Boileau's Geschmack war falsch. Menschen die im Ruf eines guten Geschmacks stehen, erlangen denselben oft bloß durch den Mangel an Genie. Unter Geschmack versteh jedoch ich das schnelle Gefühl für den Zusammenklang eines poetischen Werkes, die Kunst das Ganze in Einstimmung mit seinen Theilen zu bringen, die Rundung. — Schiller ist der Einzige unter unsern Dichtern, der diese Eigenschaft besitzt. Doch stehen wir der Besserung nah; auf unserer langen Jagd nach Schatten sind wir endlich der Wirklichkeit zugeführt worden. Unsere bis-

Bulwer's Romane XXII.

herige Literatur ist für uns was die Astrologie für die Wissenschaft war: falsch aber erhebend und zu der wirklichen Sprache des Geisterhimmels leitend.

Ein anderes Mal, als die mit zahlreichen Klöstern durchstreute Gegend auf ein Gespräch über das Mönchsleben und die verschiedenen Zusätze, welche die Zeit an die Religion anhängt, gebracht hatte, sagte der Deutsche: „Eine Religionsgeschichte ist vielleicht eines derjenigen Werke, die der Welt noch am meisten abgehen. Zwar haben wir mehrere Bücher über diese Materie, aber noch keines, das dem Mangel von dem ich hier spreche, abhülfe. Ein Deutscher sollte es schreiben, denn nur ein Deutscher besäße wahrscheinlich die dazu erforderliche Gelehrsamkeit. Zudem dürfte wol nur ein Deutscher den gewaltigen Gegenstand mit Geistesfreiheit und doch mit Ehrfurcht behandeln, ohne die schale Geschwägigkeit des Franzosen und die furchtsame Sektendienerei des Engländers. Es würde eine edle Aufgabe sein, die Labyrinth aller Irrthümer zu verfolgen; den ersten Flimmerblick der göttlichen Wahrheit zu enthüllen; Jehovahs Wort von Menschenfäszung zu trennen; uns den Allbarmherzigen aus dem dunkeln Glauben voll Mord und Angst zu retten, auf den Ausgang des wahren Sterns am großen Himmel der Vernunft zu harren und ihm, wie die Weisen aus Morgenland, nachzuziehen bis er vor dem wirklichen Gott stehen bleibt. — Ohne Ansprüche auf eine solche Arbeit zu machen,“

fuhr der Deutsche mit leichtem Ervöthen fort, „trage ich einen schwachen Versuch bei mir, der nur einen Theil dieses erhabenen Gegenstandes behandelt, und, einem sähigern Geist die Geschichte der wahren Religion überlassend, als diejenige einer falschen Religion, als die Geschichte eines Glaubens wie ihn das Christenthum im Norden vorfand, oder wie er vielleicht bei noch ganz ungebildeten Völkern vorkommt, betrachtet werden mag. Das Ganze ist, wie leicht zu erachten, erdichtet; indessen hab ich es durch fortwährende Beziehung auf die ältesten Urkunden des menschlichen Wissens aus wirklich Geschehenem zusammen zu setzen gesucht. Wenn Sie es anhören mögen — es ist sehr kurz.“

„Nichts könnte uns angenehmer sein!“ entgegnete Bane; und der Deutsche zog ein sauber geheftetes Manuscript aus der Tasche.

„Nachdem ich mit eigenem Mund die Gebrechen unserer Schriftsteller so schonungslos gerügt,“ sprach er lächelnd, „haben Sie ein doppeltes Recht die Fehler eines so tief stehenden Schülers derselben zu rügen. Jedoch werden Sie wenigstens finden, daß ich, obwohl ebenfalls mit Allegorischem oder Uebernatürlichem beginnend, wenigstens das Ueberstiege in der Idee und das Unzusammenhängende im Plan vermieden habe, das ich bei den Regellosen unter unsern Autoren tadle. Was den Stil betrifft, so wünschte ich denselben dem Gegenstand anzupassen; irr ich mich nicht, so mußte er rauhfantig und

masser sein, wie aus dem Fels der Ursprache gehauen. Aber Sie, mein Fräulein: ohne Zweifel ist Ihnen die deutsche Sprache nicht bekannt?“

„Ihre Mutter war eine Oestreicherin,“ antwortete Bane. „Sie kennt die Sprache immerhin genug, um Sie zu verstehen. Wollen Sie nur anfangen.“

Ohne weitere Einleitung begann sofort der Deutsche die Geschichte, welche der Leser im folgenden Kapitel übersezt finden wird.^{*)}

Neunzehntes Kapitel.

Der gefallene Stern, oder Geschichte einer falschen Religion.

„Die Sterne saßen jeder auf seinem goldenen Stuhl, und sahen mit schlaflosem Aug hinab auf die Erde. Es war die Nacht, worin das neue Jahr beginnt, eine Nacht, in welcher jeder Stern von dem Erzengel, der dann das ganze Firmament durchfliegt, seine besondern Befehle erhält. Die Schicksale der Menschen und Reiche für das kommende

*) Nichtsdestoweniger bitte ich als ausgemacht anzunehmen, daß der Student ein Betrüger ist. Hätt' er mir irgend eine andere Geschichte entwendet, so wolt' ich mirs haben gefallen lassen; aber eine von meinem besten — Ah scelerat!

Jahr werden ausgeheilt, und ohne daß wir darum wissen lesen die Sterne unser Verhängniß. Eine stille feierliche Nacht ist es, worin sich die schwarzen Thore der Zeit aufthun, den Geist des todtten Jahres zu empfangen, und der junge, stralende Fremdling aus dem unwölkten Schoß der Ewigkeit hervorspringt. In dieser Nacht, heist es, haben die Geister, die wir nicht sehen, Freiheit und Gewalt; die Todten werden in ihren vergettenen Gräbern aufgestört, und die Menschen trinken und lachen, während Dämon und Engel um ihr Los streifen.

Es war Nacht am Himmel; Alles war in lautloses Schweigen versenkt; die Musik der Sphären hatte aufgehört und kein Ton ging aus von den Engeln der Sterne; und Derer, die auf den glänzenden Stühlen saßen, waren drei tausend und zehn, Jeder dem Andern gleich. Ewige Jugend schmückte ihre stralenden Glieder mit himmlischer Schönheit, und auf ihrem Antlitz stand der Schrecken der Ruhe, jene furchtbare Stille, die zu den Geschicken, über welchen sie brütet, kein Gefühl und keinen Herzschlag hat. Krieg, Sturm, Pest, das Steigen und Fallen der Reiche ordnen und begrenzen sie ohne Jubel, ohne Schmerz. Die blutigen, herzdurchrieselnden Frevel, die Nachts umherschleichen wenn die Welt schläft; der Vaternörder mit leisem Schritt und starrem Haar und erhobenem Messer; die gattenlose Mutter die hinaus schlüpf

und zurückblickt und beim Zurückblicken schaudert, und ihr Kindlein in den Fluß wirft und beim Hören des Gewimmers kein Mitleid fühlt, beim Geplätsch nicht zittert: diesen schauen die Sternenfürsten zu, diesen leiten sie den unbewussten Schritt; aber die Sünde bleicht ihren Glanz nicht, kein Vorwurf welkt ihre faltenlose Jugend ab. Jedweder Stern trug ein königliches Diadem, um die Lenden hatte Jedweder einen Gürtel, worauf manigfache, erhabene Zeichen eingegraben standen; der Fuß eines Jeden ruhte auf einer brennenden Kugel, und der rechte Arm lag auf dem Knie. Kein Glied und keinen Zug des Antlitzes regten sie, als den Zeigefinger der rechten Hand, der langsam deutend sich bewegte und die Schicksale der Menschen leitete, wie die Hand der Sonnenuhr den Lauf der Zeit angibt.

Nur Einer von den drei tausend und zehn hatte nicht dasselbe Ansehen, wie seine gekrönten Brüder; ein Stern, kleiner als die übrigen und minder strahlend. Dem Gesicht dieses Sterns war nicht die furchtbare Ruhe der Andern eingedrückt, sondern Mismuth und Unzufriedenheit stand auf seiner mächtigen Stirn.

Und dieser Stern sprach zu sich selbst: „Siehe! ich bin minder herrlich geschaffen als meine Gesellen, und der Erzengel theilt mir keine so erhabene Geschenke zu. Nicht für mich sind die Lose der Könige und der Dichter, der Beherrscher der Menschenreiche und der noch edlern Bewältiger und Be-

schwicht
gemein
ein du
führen
oder
werden
ten ge
wenn d
Harrt
den mi
sich mög
telheit;
Ummar
Di
jen die
strom,
zum L
Niesen
und f
die G
dahin
heit
oben
war,
die E
stern
ly de
Turch

schwichtiger der Seelen. Träg sind die Geister und gemein die Schicksale der Menschen, die ich durch ein dumpfes Leben zu einem ruhmlosen Grab zu führen habe. Und weshalb? ist es mein Fehler, oder ist es ein Fehler der nicht mir zugerechnet werden kann, daß ich aus minder glanzvollen Strahlen gewoben ward als meine Brüder? Siehe, wenn der Erzengel kommt will ich mein gekröntes Haupt seinen Befehlen nicht beugen. Ich will sprechen wie in der Urzeit Lucifer sprach: er empörte sich wegen seines Glanzes, ich wegen meiner Dunkelheit; er aus der Fülle seines Stolzes, ich aus Unmuth daß ich nichts habe um stolz zu sein.“

Dieweil der Stern also mit sich sprach, zerrissen die obern Himmel wie durch einen langen Lichtstrom, und schnell und lautlos kam der Erzengel zum Besuch der Sterne den Strom herab. Seine Riesenglieder schwammen in dem hellen Schimmer und seine ausgebreiteten Schwingen, jede Feder die Glorie einer Sonne, trugen ihn geräuschlos dahin; aber dichte Wolken verhüllten seine Klarheit vor den Augen der Sterblichen, und während oben Alles in der Helle seiner Erscheinung gebadet war, brachen unten Sturm und Schneegestöber über die Erdenkinder herein: „Er fuhr herab und Finsterniß war unter seinen Füßen.“

Und noch stiller ward die Stille auf dem Antlitz der Sterne und die Furchtbarkeit sank ein zur Furcht. Gerad über ihren Stühlen hielt der Erz-

engel in seiner Bahn an, und seine Schwingen dehnten sich von West nach Ost, umzeichnend mit dem Zeichen des Lichts die Unermesslichkeit des Raums. Dann begann die donnernde Musik seiner Stimme durch die leuchtende Stille zu rollen und, das Gebot Gottes erfüllend, theilte er jedem Stern Pflicht und Geschäft zu, und jeder Stern beugte sein Haupt als er den Befehl empfing, noch tiefer, während sein Stuhl vor der Majestät des Wortes schütterte und bebte. Zuletzt, nachdem jeder der lichtern Sterne der Reihe nach bedeutet worden und die Statthaltertschaft über die Völker der Erde, den Purpur und die Diademe der Könige erhalten hatte, wandte sich der Erzengel zu dem kleinern Stern der weiter entfernt von den Genossen saß.

„Sieh,“ sagte der Erzengel, „die rauhen Geschlechter des Nordens, die Fischer des Stroms und die Jäger der Forsten, welche die Berggipfel in ihre grüne Nacht hüllen, sie seien dein Geschäft und ihr Schicksal deine Sorge. Und glaube nicht, o Stern der trübten Stralen, daß dein Amt minder ruhmvoll sei, als das Amt deiner Brüder; denn der Landmann ist vor dem Herrn der über dich und mich gebietet nicht geringer als der Fürst, und das Geschick der Völker hängt nicht mehr von dem Beherrscher als von der Herde ab. Die Leidenschaften und das Herz sind das Gebiet der Sterne, ein mächtig Reich, so mächtig unter dem Fell das den

Schäfer umhüllt, als unter dem Juwelschimmernden Mantel des Königs der Morgenlande.“

Da hob der Stern sein bleiches Haupt von der Brust und antwortete dem Erzengel:

„Sieh,“ sprach er, „Neonen sind vergangen und jedes Jahr hast du mir dasselbe unedle Amt zugewiesen. Erlöse mich, ich flehe darum, von Pflichten die ich verachte; oder wenn Du willst daß das geringere Menschengeschlecht mein Zukommen sei, so theile mir die Sorge für Einen, nicht für Viele, zu und laß mich ihm die Sehnsucht einhauchen, welche die Tiefen des Lebens aufregt und seine Höhen erklimmt. Sind die Niedrigen mir zugewiesen, so laß Einen unter ihnen sein, den ich auf einer Bahn führen möge, welche die Stolzen beschämen soll; denn sieh, o Bestimmer der Sterne, ich der seit ungezählten Jahren auf meinem einsamen Thron sitze und sinne über die Dinge unter mir, habe Weisheit gesammelt aus den Wechseln die da unten vorgehen. Auf die Geschlechter der Erde blickend hab ich funden wie die Menge zu beherrschen ist und bin auf die Schritte gekommen, welche die Schwäche zur Gewalt bringen, und gern möchte ich der Führer eines Solchen sein, der aus der Niedrigkeit zur Herrschaft aufstrebt.“

Wie eine plötzliche Wolke über dem Antitz des Mittags war der Wechsel auf der Stirn des Erzengels.

„Stolzer, düsterer Stern,“ sprach der Bote des

Himmels, „dein Wunsch führt Krieg mit der Bahn des unsichtbaren Geschickes, das von fernem, hohen Thron aus Alles beherrscht und ordnet; mit der Quelle, aus welcher die einzelnen Ströme des Schicksals ewig durch das Herz des Alls sprudeln. Denkst du deine Weisheit allein vermöge den Landmann zum König zu erheben?“

Und der gekrönte Stern sah und wirt in das Anflitz des Erzengels und antwortete:

„Ja! gesteh mir nur Eine Probe zu!“

Oh der Engel erwiedern konnte, zerriß der innerste, fernste Mittelpunkt des Himmels wie durch einen Blitz, der göttliche Herold bedeckte sein Gesicht mit den Händen und eine leise, süße, im Bewußtsein ewiger Macht milde Stimme sprach zu dem trauernden Stern:

„Die Zeit ist gekommen, wo du deines Wunsches gewährt werden sollst. Unter dir, auf jener einsamen Ebene, sitzt ein Sterblicher, düster wie du, der, unter deinem Einfluß geboren, nach deinem Willen geformt werden kann.“

Die Stimme schwand wie die Stimme eines Traumes. Schweigen ruhte über dem See des unendlichen Raums und der Erzengel, von Neuem in die Höhe getragen, entschwebte langsam nach dem entlegenern Himmel, den göttlichen Willen den Sternen entfernterer Welten zu künden. Aber die Seele des unmuthigen Sterns jubelte in sich und

sprach: „vom Thal der Hirten hervor will ich einen König rufen, der die Könige meiner Genossen niedertreten und den Schützling des verflohenen Sternes glorreicher machen soll, als die Lieblinge seiner begünstigten Brüder: so will ich die Verachtung rächen — so will ich mein Anrecht an das Große auf Erden erweisen!“

Obwol die Erde damals schon durch Jahrtausende hingervollt und der Pilgertausch des Menschen schon durch manigfache Zustände gewandelt war, von welchen unser dämmerndes, sagenhaftes Wissen keine Kunde aufbewahrt hat, stand doch unser Geschlecht um jene Zeit in den Ländern des Nordens noch auf der Stufe, die wir, nach unserer unvollkommenen Ansicht, für eine der frühesten halten.

Neben einer rohen, mächtigen Steinschichte, dem Werk vergessener Hände, saß um Mitternacht ein einsamer Mann, den Blick zum Himmel gewandt. Ein Sturm war eben vorüber, die Wolken hatten sich weggewälzt und die hohen Sterne blitzten herab auf die schnellen Wogen des Rheins; und kein Laut ward um die Steintrümmer gehört als das Brausen der Wellen und das Träufeln des

Regens von den mächtigen Bäumen; die weißen Schafe lagen zerstreut auf der Ebene, und auf ihnen Schlummer. Jener wachte bei der Herde, damit ein feindlich Nachbarvolk sich nicht unversehens ihrer bemächtige, und also sprach er zu sich selbst: „Der König sitzt auf seinem Thron und wird geehrt von einem Kriegergeschlecht, und der Krieger jubelt über die gewonnenen Siegesmale; kühn ist der Schritt des Jägers auf der Bergflur und sein Name wird Nachts bei den Tannenfeuern gesungen vom Munde des Sängers; und dem Sänger selbst wird Ehre in der Halle. Ich aber, der nicht zum Geschlecht der Könige gehöre; ich dessen Glieder nicht schnell genug sind zur Eile des Kriegs, die nicht erklimmen können den Horst des Adlers oder das Lager des hurtigen Hirsches; ich dessen Hand die Harfe nicht zu rühren vermag und dessen Stimme rauh ist für den Sang: ich habe weder Ehre noch Herrschaft, und die Menschen beugen das Haupt nicht, wo ich vorüber wandle. Und doch trag ich in mir das Bewußtsein einer großen Kraft, die meines Gleichen beherrschen, nicht ihnen gehorchen sollte. Mein Aug durchbringt die geheimen Herzen der Menschen — ich sehe ihre Gedanken eh ihre Lippen sie aussprechen, und ich verachte diese Schwächen und Gebrechen die ich sehe und an welchen ich nie Theil hatte. Ich lache über den Wahnsinn des Kriegers — ich höhne in meiner Seele die Tyrannei der Könige. Gewiß gibt es in der Menschen-

natur noch etwas Geeigneteres zur Herrschaft — noch etwas Würdigeres für den Ruhm, als die Sehnen des Arms oder die Schnelligkeit der Füße, oder den Zufall der Geburt.“

Während Morren, der Sohn Dela's, also bei sich nachsann, das Aug noch stets auf den Himmel gerichtet, sah der Einsame einen Stern jählings aus seiner Stelle schießen und durch die stille Luft dahin eilen, bis er eben so plötzlich gerade über dem dunkeln Strom stehen blieb, dem Hüter des Steinhauens eben gegenüber.

Beim Anblick des Sterns überkamen Jenen langsam wunderbare Gedanken. Er trank aus seiner Erscheinung den Muth mächtigen Unternehmens. Eine schnell über der Erde hinstreifende Wolke entzog den Stern seinem Aug, ließ aber seinem erwachten Gemüth die Gedanken und den aufdämmernden Entwurf, die im Hinausflitzen über ihn gekommen.

Bei Sonnenaufgang löste ihn einer seiner Brüder von der Hut über die Herde ab, und er ging fort, aber nicht nach dem Haus seines Vaters. Sinnend verließ er sich in die dunkeln, entblätterten Gründe des winterlichen Forsts und gestaltete sich aus seinen wirren Vorstellungen deutlicher und klarer die Grundzüge seines kühnen Hoffens. Während er also brütete, vernahm er ein großes Geräusch in dem Wald und bestieg, in der Besorgniß der feindliche Stamm der Alven möchte von dieser Seite her

eingedrungen sein, eine der höchsten Tannen, deren ewiges Grün auch im Winter das Schirmdach bot, das er suchte. Von ihren Zweigen gedekt spähte er sorgsam nach der Richtung hin, von welcher das Geräusch gekommen. Und es kam — es kam mit Stampfen und Krachen und zermalmendem Tritt auf die Reiser und das Blättergestech das den Boden deckte; — es kam das Ugeheuer, das die Welt jetzt nicht mehr sieht, der mächtige Mammuth des Nordens! Langsam schritt er in seiner gewaltigen Kraft vor und seine brennenden Augen funkelten durch das Schattendunkel; die offen stehenden Kinnbacken zeigten die Mahlzähne, womit er die jungen Eichen des Waldes zerstückte; und die langen Hauer, die sich bis zur Mitte seiner riesigen Glieder hinabkrümmten, glänzten weiß und grauenhaft und erstarrten das Blut Dessen, der in der Folge einer der furchtbarsten Beherrscher der Menschen werden sollte.

Die geisterhaften Augen des Ungethüms saßen die Gestalt des Hirten selbst in der dichten Finsterniß der Tanne. Es stand still, es starnte ihn an — der Rachen öffnete sich, und ein gedrückter, tiefer Laut, wie der erste Donner, schien dem Sohn Osla's der Ruf in ein grauenhaftes Grab. Nachdem das Thier ihn jedoch eine Zeit lang angestiert, setzte es seinen schreckenvollen Weg von Neuem ruhig fort, die Zweige mit jedem Schritt zermalmend, bis der

letzte Ton seines schweren Fußes im Ohr des Horchenden erstarb.^{*)}

Er jedoch Morven den Muth gefast vom Baum zu steigen, sah er durch die nackten Gesträuche Waffen schimmern und gleich darauf kam ihm eine kleine Schar der feindlichen Alven zu Gesicht. Er selbst blieb ihnen gänzlich unbemerkt und hörte wie im Vorbeiziehen Einer zum Andern sagte:

„Verbirgt doch die Nacht Alles; warum sie bei Tag angreifen?“

Und Der, welcher das Haupt der Schar zu sein schien, erwiederte:

„Recht! Bei Nacht, wenn sie schlafen in ihrer Stadt, wollen wir an sie. Siehe! sie werden des Weines voll sein und wie Lämmer unter unsern Händen fallen.“

„Aber wo, o Führer,“ hob ein Dritter aus der Schar an, „sollen wir uns den Tag über verbergen? denn viel sind der Jäger unter der Jugend des Desenvolks; die könnten uns im Forst gewahr werden und ihren Stamm gegen unsern Angriff in die Waffen rufen.“

„Dafür hab ich vorgeesehen,“ entgegnete der Führer. „Ist nicht Odurs dunkle Höhle in der

*) Der Kritiker wolle bemerken daß obige Beschreibung eines Thiers, dessen Geschlecht jetzt ausgestorben ist, lediglich beabsichtigt die entfernte Weltperiode anzudeuten, worein diese Geschichte fällt.

Nähe? Wird sie uns nicht decken gegen die Augen unserer Feinde?“

Da lachten die Männer und zogen jubelnd den Wald entlang.

Als sie weg waren stieg Morven vorsichtig herab, und eilte auf einem breitem Pfad nach einem Thal zwischen dem Wald und dem Strom, worin die Stadt lag, in welcher der Fürst des Landes wohnte. Als er an den Kriegern vorüber kam, Riesen jener Tage, welche sich in den Straßen (wenn das Wort Straße zu gebrauchen ist) drängten — lose, auflaffende Gewänder um die mächtigen Glieder, Köcher auf den Rücken und Jagdspere in den Händen, — lachten und spotteten sie und riefen, auf ihnweisend: „Morven Du Weib, Morven Du Krüppel, was thust Du unter Männern?“

Denn der Sohn Osla's war klein von Gestalt und von geringer Stärke, und sein Fuß hinkte von Kindheit an; aber ohne ihrer zu achten ging er durch die Krieger. Am Ende der Stadt gelangte er zu einem hohen Thurm, worin einige alte Männer zusammen kamen, die den König beriethen in Zeiten der Gefahr, oder wenn Mißwachs, Hungersnoth oder Ueberschwemmung den Herrscher befangen machten und die wilden Stirnen seiner Krieger unrvölkten.

Sie gaben den Rath der Erfahrung, und wenn Erfahrung ihnen abging, entnahmen sie in gläubiger Untunde Zeichen und Deutung aus den Win-

den des Himmels, den Wechseln des Mondes, dem Flug der wandernden Vögel. Durch die Stimme der Elemente und die manigfachen Geheimnisse die einander auf dem Antlitz der Welt ewig folgen, aber ungelöst bleiben durch das Staunen das keine Ruhe hat, die Furcht die glaubt, und die ewige aller Erfahrung zu Grund liegende Vernunft, welche für Ursachen eine Wirkung sucht, — durch all Dies mit der Vorstellung höherer Mächte erfüllt, kamen sie ihrem Wissensmangel durch die Vermuthungen ihres Aberglaubens zu Hilfe. Aber nichts wußten sie von List und übten keinen vorsätzlichen Trug; sie zitterten zu sehr vor den Räthseln, aus welchen ihr Glaube hervorgegangen, um sich ihrer zur Lüge zu bedienen. Sie ertheilten Rath nach ihrem besten Dafürhalten, und so alte, ergrante Menschen hatte nie der verwegene Traum durchzukt, ihre Krieger und Könige durch die Macht der Täuschung zu regieren.

Der Sohn Osla's betrat das Gemäuer mit furchtlosem Schritt und näherte sich dem Ort am obern Ende der Halle, wo die Greise versammelt saßen.

„Ha, niedrig geborner Feigling,“ rief der Aelteste, in frühern Tagen ein gefeierter Krieger: „wagst Du ungemeldet in den geheimen Rath der weisen Männer zu treten? Weißt Du nicht, Auswurf, daß der Tod hierauf steht?“

„Löbte mich, wenn Du willst,“ entgegnete Mor:

ven, „aber höre mich! Als ich vergangene Nacht in der zertrümmerten Burg unserer alten Könige saß und nach dem Gebot meines Vaters die umhergrasenden Schafe hütete, damit nicht das wilde Volk der Auen vom Gebirg unbemerkt auf die Herde herabsteige, kam ein Sturm finster daher und als der Sturm vorüber und ich zum Himmel hinauf blickte, sah ich einen Stern von seiner Höhe gegen mich herab gleiten, und eine Stimme aus dem Stern rief: „Sohn Dsila's verlass deine Heerde und suche den Rath der Weisen und sag ihnen, daß sie dich aufnehmen als Einen ihrer Zahl oder ihr und der Ihrigen Untergang werde jach hereinbrechen.“ Aber ich hatte Muth der Stimme zu antworten, und ich sprach: „Spötte nicht den armen Sohn des Hirten! Sieh, sie werden mich tödten, wenn ich ein so kühnes Wort spreche, denn ich bin arm und werthlos in den Augen meines Stammes, und nur Die, welche große Thaten vollbracht und grau von Haaren sind, sitzen im Rath der Weisen.“

Da sprach die Stimme: „Thu wie ich dir befehle und ich will dir ein Zeichen geben, daß dich die Mächte entboten, welche die Zeiten des Jahrs beherrschen und auf den Fittichen des Windes segeln. Sage den Weisen, daß wenn sie dich nicht unter sich aufnehmen, noch heute Nacht das Unglück über sie fallen und der Morgen in Blut aufgehen soll.“

Damit schwieg die Stimme und eine Wolke

XXXI

zog hin über den Stern, und ich hielt Rath bei mir und kam trauernd zu Euch, o strenge Väter; denn ich fürchtete ihr würdet mich schlagen wegen frecher Zunge und mich zum Tod verurtheilen, weil ich fordere, was kaum den Söhnen der Könige zugestanden würde.“

Da sahen die strengen Alten einander an und waren sehr erstaunt und wußten nicht, was sie dem Sohn des Hirten antworten sollten.

Endlich begann Einer von den Weisen: „Offenbar muß Wahrheit aus Osla's Sohn sprechen, denn er würde es nicht wagen auf die großen Lichter des Himmels zu lügen. Hätt' er die Worte des Sternes einem Menschen in den Mund gelegt, so könnten wir mit Recht an der Wahrheit derselben zweifeln. Aber Wer wird die Rache der Nachtgötter auf sich laden wollen?“

Und die Greise nickten beifällig mit den Häuptern, aber Einer antwortete und sprach:

„Sollen wir des Hirten Sohn als unseres Gleichen aufnehmen? Nein!“ Der Name des Mannes, der also gesprochen, war Darvan und seine Worte gefielen den Greisen.

Aber Morven erwiderte: „Wahrlich, o Berather der Könige, ich sehe nicht darum aus, daß ich Eures Gleichen sein könnte. Genug wenn ich die Pforten Eures Hauses verschließe und Euch diene, wie der Sohn Osla's dienen kann.“ Und demüthig verneigte er sein Haupt.

Da entgegnete der Oberste der Alten, denn er war weiser als die Uebrigen: „Aber wie willst Du uns von dem Unglück erlösen, das über uns kommen soll? Ohne Zweifel hat Dir der Stern den Dienst genannt, den Du uns leisten kannst, wenn wir Dich in unsere Halle aufnehmen, so wie das Beh, das auf uns fallen soll, wenn wir Dich nicht aufnehmen.“

Norven erwiederte in Demuth: „Gewiß wird der Stern, wenn Du Deinen Diener aufnimmst, ihm anzeigen, was Dein Lohn sein soll; für jetzt aber weiß er blos, was er bereits gesagt.“

Da hießen ihn die Weisen abtreten und sie beredeten sich, und sehr verschieden waren ihre Bedünken; aber obwol kühne Männer und muthig gegen den Schlachtruf eines menschlichen Feindes, schauderten sie über die Verkündung des Sternes. So beschlossen sie denn den Sohn Osla's aufzunehmen und ihn zum Pfortner des Rathsaales zu machen.

Er vernahm den Beschluß und beugte sein Haupt und ging zu der Thür und setzte sich still bei ihr nieder.

Und die Sonne sank hinab im Westen und die ersten Sterne der Dämmerung fingen an zu flimmern, als Norven von seinem Sitz aufsuhr und ein Zittern schien seine Glieder zu fassen. Seine Lippen schäumten, Zukung und Angst kam über ihn; er krümmte sich wie ein Mensch dem der Speer

eines Feindes eine tödtliche Wunde beigebracht, und fiel plötzlich auf sein Antlitz, auf den Steinboden nieder.

Die Greise nahen ihm; verwundert hoben sie ihn auf. Langsam kam er wie aus einer Ohnmacht zu sich. Seine Augen rollten wild.

„Vernahmet Ihr nicht die Stimme des Sternes?“ fragte er. Und der Oberste der Alten antwortete: „Nein, keinen Laut haben wir gehört.“

Da seufzte Morven tief.

„Nur an mich erging also das Wort. Bietet sogleich, o Berather des Königs, bietet sogleich die Bewaffneten und die ganze Jugend des Volks auf, und heist sie Schwert und Speer nehmen und Euren Diener folgen! Denn siehe! der Stern hat ihm verkündet, der Feind werde in unsre Hände fallen, wie die Thiere des Waldes.“

Der Sohn Osala's sprach mit der Stimme eines Herrschers, und die Greise standen betroffen.

„Was zaudert Ihr?“ rief er. „Lügen die Götter der Nacht? Auf mein Haupt falle die Verantwortung wenn ich Euch betrüge.“

Da beriethen die Greise nochmals, und sie gingen und boten die Bewaffneten auf, und die ganze Jugend des Volks; und Jeder nahm Schwert und Speer, und so auch Morven. Und Osala's Sohn ging voraus, stets emporblickend zu dem Stern; und er bedeutete sie still zu sein und leisen Schrittes aufzutreten.

So zogen sie durch das wildeste Dickig des Waldes, bis sie zum Eingang einer großen, mit alten, verflochtenen Bäumen verwachsenen Höhle gelangten, welche die Oburshöhle genant war. Und er hieß die Führer die Bewaffneten zu beiden Seiten der Höhle stellen, rechts und links ins Gebüsch.

So hielten sie schweigend Wache bis die Nacht tiefer dunkelte; und sie vernahmen ein Geräusch in der Höhle und den Hall von Tritten, und heraus kam ein Bewaffneter. Der Speer Morrens durchbohrte ihn und er sank todt am Eingang der Höhle nieder. Ein Zweiter und ein Dritter, und Beide fielen abermals! Da ertönte laut und lang der Schlachtruf der Alven und hervorschoß, wie ein Fluß über ein enges Bett, der Strom der Krieger. Und die Söhne der Desen fielen auf sie und der Feind war in großer Noth und Entsetzen über das unvermuthete Gefecht und die Dunkelheit der Nacht, und es war ein mächtig Schlachten.

Und als der Morgen kam zählten die Kinder der Desen die Erschlagenen und fanden den Führer der Alven und die Ersten des Volks unter ihnen, und groß war darüber die Freude. Siegprangend kehrten sie zur Stadt zurück und trugen Osas kappern Sohn auf den Schultern und jubelten: „Ehre dem Diener des Sternes.“

Und Morren kam in den Rath der Weisen. Nun hatte der König des Volks eine Tochter, und sie war lieblich unter den Weibern und schön

angesehen
der Liebe
Der
heit der
sie hatten
er hatte die
Er nicht
sem für
die Ehre
gewonnen,
wagte sein
Ein
und sah er
auflösen
noch nicht
hätte. W
den in der
mächtigen
achtet, we
worin w
gel Nitter
durch Lif
nes Glei
trachtung
degeßten
fer zu Mo
und über
und näher
Morren so

anzusehen. Und Morven blickte auf sie mit Augen der Liebe, aber er wagte noch nicht zu sprechen.

Der Sohn Osä's lachte heimlich über die Thorheit der Menschen. Er liebte dieselben nicht, denn sie hatten ihn verhöhnt; er achtete sie nicht, denn er hatte die Weisesten unter ihren Greisen getäuscht. Er mied ihre Feste und Lustbarkeiten und lebte einsam für sich. Die Strenge seines Lebens vermehrte die Ehrfurcht, die sein Verkehr mit dem Stern ihm gewonnen, und der Kühnste unter den Kriegern neigte sein Haupt vor dem Liebling der Götter.

Eines Tages wandelte er am Ufer des Stroms und sah einen gewaltigen Raubvogel vom Wasser aufstoßen und auf einen Habicht Jagd machen, der noch nicht die volle Kraft seiner Schwingen erlangt hatte. Von Kindheit an hatte der einsame Morven in den großen Wäldern und an den Ufern des mächtigen Stroms gern auf die Art der Wesen geachtet, welche von der Natur dem Menschen unterworfen worden sind. Jetzt sprach er, auf die Vögel blickend, zu sich selbst: „So geht es immer; durch List oder durch Gewalt sucht jedes Wesen seines Gleichen zu bemeistern.“ Während seiner Betrachtung hatte der große Vogel den Habicht niedergestoßen, und erschrocken und keuchend stürzte dieser zu Morvens Füßen. Er hob den Habicht auf, und über ihm schrie der Geier und umzog in nähern und nähern Kreisen seine entriessene Beute. Aber Morven scheuchte ihn fort und steckte den Habicht in

seinen Busen und trug ihn nach Haus und pflegte
 sein mit Sorgfalt und fütterte ihn aus seiner Hand,
 bis er wieder zu Kräften gekommen. Und der Habicht
 kannte ihn und folgte ihm nach wie ein Hund.
 Und lächelnd sprach Morven zu sich selbst: „Siehe,
 die leichtgläubigen Thoren um mich her halten auf
 den Flug und die Bewegung der Vögel. Ich will
 diesen armen Habicht meinen Zwecken zu dienen leh-
 ren.“ So zähmte er den Vogel und richtete ihn
 seiner Natur gemäß ab; aber er verbarg ihn sorg-
 fältig vor den Andern und äzete ihn im Geheimen.

Der König des Landes war alt und konnte
 nicht mehr lang leben, und die Augen des Volks
 waren auf seine beiden Söhne gerichtet, und es
 wußte nicht, welcher der Würdigere sei für die Herr-
 schaft. Als eines Abends Morven durch den Wald
 ging sah er den Jüngern von Beiden, der ein
 großer Jäger war, gramvoll unter einer Eiche sitzen
 und mit sinnenden Augen auf den Boden blicken.

„Was sinnest Du, o schnellfüßiger Seivor?“
 fragte Osla's Sohn, „und weshalb bist Du traurig?“

„Du kannst mir nicht helfen!“ antwortete der
 Königssohn streng. „Geh Deines Weges.“

„Ja,“ entgegnete Morven, „Du weißt nicht, was
 Du sprichst. Bin ich nicht der Lieblich der Sterne?“

„Hinweg! ich bin kein Graubart den die Nähe
 des Todes zum Schwachkopf macht. Sprich mir
 nicht von den Sternen. Ich weiß blos von Dem
 was mein Aug sieht, mein Ohr hört.“

„Still!“ entgegnete Morven feierlich, und bedeckte sein Antlitz; „still, damit der Himmel Dein rasches Wort nicht räche. Siehe, die Sterne haben mir die Gabe verliesen die geheimen Herzen der Andern zu durchschauen, und ich kann Dir die Gedanken des Deinigen sagen.“

„Sage sie, Ausgeburt der Niedrigkeit!“

„Du bist der Jüngere und Dein Name ist minder bekannt im Krieg, als der Name Deines Bruders: gleichwol müchtest Du gern höher als er gesetzt werden, müchtest auf den hohen Stuhl Deines Vaters sitzen.“

Der Jüngling ward bleich. „Du hast Wahrheit in Deinem Mund,“ sprach er mit wankender Stimme.

„Nicht von mir, sondern von den Sternen kommt die Wahrheit.“

„Können die Sterne meinen Wunsch erfüllen?“

„Sie können es; treffen wir uns morgen wieder.“ Damit wandte sich Morven in den Wald.

Am folgenden Mittag kamen sie wieder zusammen.

„Ich habe die Götter der Nacht befragt, und sie haben mir die Gewalt gegeben, um die ich gebeten; aber unter Einer Bedingung.“

„Nenne sie.“

„Daß Du Deine Schwester auf ihren Altären opferest. Du mußt einen Steinhäufen erbauen und Deine Schwester in den Wald nehmen und sie auf

die Steine legen und Dein Schwert in ihr Herz senken. Nur also kannst Du zur Herrschaft gelangen.“

Der Königssohn schauderte und sprang auf und schwang seinen Speer vor Morvens bleicher Stirn.

„Bittere!“ rief der Sohn Osä's mit lauter Stimme. „Höre auf die Götter, die Dich mit Tod bedrohen, weil Du gewagt Deinen Arm gegen ihren Diener zu erheben!“

Während er also sprach, rollte oben der Donner; denn eben war eines der häufigen Gewitter des beginnenden Sommers am Ausbruch. Der Speer fiel dem jungen Fürsten aus der Hand; er saß nieder und heftete die Augen auf den Boden.

„Willst Du das Gebot der Sterne vollziehen und beherrschen?“ fragte Morven.

„Ich wills!“ rief Seivor mit der Entschlossenheit der Verzweiflung.

„So bring sie diesen Abend, wenn die Sonne sinkt, hieher; Du allein; ich kann Dich nicht begleiten. Jetzt laß uns die Steine häufen.“

Schweigend bogte der Jäger seine gewaltige Kraft zu den Felsenstücken, die Morven ihm andeutete, und sie bauten den Altar und gingen ihres Wegs.

Schön ist das Verschwinden der großen Sonne, wenn der letzte Sang der Vögel in den Schoß der Stille versinkt, wenn die Wolkengesilde in Licht gebadet sind und der erste Stern über dem Grab des Tages hervortritt.

„Wohin führst Du mich, mein Bruder,“ sprach

Dina,

wendest Du

Ich

weiter

und

Loh

Du

Nicht

Vogel, be

Vogel von

Wie

den Vogel

Hier

in die Ar

ich sein

Gera

Eiche, ein

von der C

laute Feier

der Köni

zurück; D

sollst der

und D

Braut ge

Die C

für eine D

Seivor tra

Wald nach

Ich

Orna, „weshalb zittert Deine Lippe? und warum wendest Du Dein Gesicht ab?“

„Ist der Wald nicht schön; lockt er uns nicht weiter und weiter, meine Schwester?“

„Und wozu sind diese Steine gehäuft?“

„Laß Andere antworten, ich häufte sie nicht.“

„Du zitterst, Bruder, wir wollen umkehren.“

„Nicht doch! bei den Steinen dort ligt ein Vogel, den mein Speer heut durchboht hat; ein Vogel von schönem Gefieder, den ich für Dich tödtete.“

„Wir sind bei dem Steinhaufen; wo hast Du den Vogel hingelegt?“

„Hierhin!“ rief Seiror und faste das Mädchen in die Arme, warf sie auf den rauhen Altar und zog sein Schwert, ihr das Herz zu durchstoßen.

Gerad über den Steinen erhob sich eine riesige Eiche, ein Gewächs ungezählter Jahrhunderte; und von der Eiche oder vom Himmel herab scholl eine laute feierliche Stimme: „Durchstoße sie nicht, Sohn der Könige, die Sterne nehmen ihren Ausspruch zurück; Du sollst des Mädchens nicht erschlagen und sollst dennoch herrschen über den Stamm von Dese, und Orna sollst Du dem Liebling der Sterne als Braut geben. Steh auf und geh Deines Weges.“

Die Stimme schwieg; Ornas Schrecken hatte für eine Weile die Bande des Lebens überwältigt; Seiror trug sie in seinen starken Armen durch den Wald nach Haus.

„Ach!“ sprach Morven, als er am folgenden

Tag mit dem aufstrebenden Fürsten wieder zusammen kam; „ach! die Sterne haben mir ein Loos bestimmt, das mein Herz nicht wünscht; denn ich, einsiedlerisch im Leben und verkrüppelt an Gestalt, bin unempfindlich für die Flammen der Liebe, und stets hab ich, wie Du und Dein Volk weiß, die Augen der Weiber gemieden, denn die Mädchen lachten über meinen hinkenden Tritt und meine grämlichen Züge, und so lernte ich schon früh alle Gedanken an Liebe aus mir verbannen. Seitdem mir aber die Sterne (durch ihre Erklärung an Dich) kund thaten, daß Du, geliebter Fürst, nur durch diese Heirat Deines Vaters besiederte Krone erhalten kannst, unterwerf ich mich ihrem Willen.“

„Aber,“ sagte der Königsohn, „erst wenn ich König bin kann ich Dir meine Schwester zum Weib geben; denn Du weißt, daß mein Vater mich zu Staub treten würde, wenn ich ihn hätte die Blume unseres Stammes dem Sohn des Hirten Oslan zu bringen.“

„Du sprichst Worte der Wahrheit. Geh heim und fürchte nichts; aber wenn Du König bist, muß das Opfer gebracht und Oena die Meine werden. Ach! wie kann ichs wagen, die Klagen zu ihr zu erheben? Aber so gebieten die furchtbaren Könige der Nacht! — Wer darf ihrem Wort widersprechen?“

„Der Tag der mich als König sieht, sieht Oena als die Meine,“ erwiderte der Fürst. *Das* und Morpen wandelte, wie er zu thun pflegte, al-

ten weiter
ist alt, de
nung und
nem Hau
müchte
ochtas w
seinen Wi
nicht was
solte. Es
Som un
er künge
Wurzeln
tig gegen
Natur st
Unter
er auch r
er früher
war aber
ihm vor
Schwäche
er in Se
ben. W
seine un
Gift, un
er sich wi
zu dem D
mehrere
einbreche
Am je

lein weiter, und sprach zu sich selbst: „Der König ist alt, doch kann er zwischen mir und meiner Hoffnung noch lang stehen.“⁴⁶ Und er begann es in seinem Haupt umzuwälzen, wie er die Zeit abkürzen möchte. Also in Gedanken vertieft wanderte er so achtlos weiter, daß die Nacht herannahte und er seinen Pfad im dichten Gehölz verlihren hatte und nicht wußte, wie er wieder nach Haus kommen sollte. So legte er sich denn ruhig unter einen Baum und schlief bis der Tag graute. Da ward er hungrig und suchte im Gebüsch nach schlichten Wurzeln, womit er, denn immer war er gleichgiltig gegen Speise, in der Regel das Verlangen der Natur stillte.

Unter bekantern Wurzeln und Kräutern fand er auch rothe Beeren von süßlichem Geschmak, die er früher nie gesehen. Er aß einige wenige davon, war aber nicht weit im Wald gekommen, als es ihm vor den Augen schwindelte und eine tödliche Schwäche ihn besiel. Mehrere Stunden lang lag er in Krämpfen am Boden und vermeinte zu sterben. Aber die zähe Saftlosigkeit seines Leibes und seine unabänderliche Mäßigkeit siegten über das Gift, und langsam und nach großer Angst erholte er sich wieder. Mit schwachen Schritten kehrte er zu dem Ort zurück, wo die Beeren wuchsen, pflückte mehrere, barg sie in seinen Busen und kehrte mit einbrechender Nacht in die Stadt zurück.

Am folgenden Tag ging er zu den Heerden sei-

nes Vaters, griff ein Lamm und zwängte ihm einige von den Beeren in den Magen; und das Lamm rannte dahin und stürzte todt nieder. Sofort nahm er etwas mehr von den Beeren und kochte sie und mischte den Saft mit Wein und gab den Wein heimlich einem der Knechte seines Vaters und der Knecht starb.

Nunmehr ging er zu dem König und nachdem er allein vor sein Angesicht gekommen, sprach er: „Wie geht es meinem Herrn?“

Der König saß auf einem Lager aus Wolfshäuten und sein Aug war starr und trüb, aber mächtig waren die greisen Glieder und gewaltig seine Gestalt, und er war um einen Kopf länger gewesen als die Kinder der Menschen, und Keiner lebte der den Bogen zu spannen vermochte, den er in seiner Jugend gespannt. Grau, abgemagert, verkommen, wie Riesengebeine die bisweilen aus der Erde gegraben werden; — ein Ueberrest aller Kraft!

Und der König erwiederte schwach und mit grausigem Lachen:

„Männern von meinen Jahren geht es schlimm. Was hilft mir meine Stärke? Wär ich doch als ein Krüppel geboren worden, wie Du, so dürfte ich in meinen alten Tagen um nichts Verlorenes klagen.“

Eine schnelle Röthe flog über Norvens Gesicht; aber er neigte sich demüthig:

„O König, wie wenn ich Dir Deine Jugend zurückgeben könnte? wie, wenn ich die Kraft wie-

der brächte, die Dich zeichnete unter den Söhnen der Menschen, als die Krieger der Alven wie Gras vor Deinem Schwert fielen?“

Da erhob der König seine dämmernde Augen und sagte:

„Wie meinst Du Das, Sohn Dela's? Wo hast Du schon Manches vernommen von Deiner großen Weisheit und wie Du nächtlich mit den Sternen sprächst. Können die Götter der Nacht Dir das Geheimniß mittheilen das Alter wieder zu jüngen?“

„Reize sie nicht durch Zweifel,“ entgegnete Morven ehrfurchtvoll. „Jedes Ding ist den Beherrschern der schwarzen Stunde möglich, und siehe, der Stern der Deinen Knecht liebt, hat um Mitternacht mit ihm gesprochen und gesagt: „Stehe auf und gehe vor den König, und sag ihm das die Sterne den Stamm der Desen hochhalten und daran gedenken wie der König seinen Hegen gespannt hat gegen die Söhne der Alven; deshalb sieh nach unter dem Stein, der zur Rechten Deines Hauses liegt neben dem Tannenbaum, und Du wirst ein Gefäß von Erde sehen, und in dem Gefäß wirst Du einen süßen Saft finden, der wird machen das der König, dein Herr, sein Alter auf immer vergisset.““ Und so, mein Herr, ging ich hinaus als der Morgen kam und sah unter dem Stein und fand das Gefäß von Erde, und hab es hieher gebracht zu meinem Herrn dem König.“

„Schnell — Knecht — schnell! daß ich trinken möge und meine Jugend wieder gewinnen!“

„Nein! höre, o König: also sprach der Stern zu mir weiter;

„Nur bei Nacht, wenn die Sterne Gewalt haben, wirkt diese Gabe; deshalb muß der König warten bis zur Stille der Mitternacht, wenn der Mond hoch steht: dann mag er den Saft mischen mit seinem Wein. Und keinem darf er entdecken, daß er die Gabe aus der Hand des Dieners der Sterne erhalten. Denn heimlich thun sie ihr Wert und wenn die Menschen schlafen; darum lieben sie nicht das Geplapper der Mäuler, und Wer ihre Gaben anschwätzt muß sterben.“

„Fürchte nichts,“ sprach der König und griff nach dem Gefäß. „Niemand soll etwas erfahren — und siehe, morgen werd ich hervorgehen, und meine beiden Söhne, die um meine Krone hadern wahrlich ich werde jünger sein denn sie.“

Damit lachte der König laut und dankte dem Diener der Sterne kaum, und sagte ihm keinen Lohn zu; denn in jenen Tagen dachten die Könige an wenig — als an sich selbst.

Und Morven sprach zu ihm: „Soll ich meinem Herrn nicht behilflich sein? denn ohne mich möchte der Trank vielleicht seine Wirkung verfehlen.“

„Ja,“ sagte der König, „bleibe hier.“

„Nein,“ antwortete Morven, „Deine Knechte würden sich wundern und viel darüber reden, wenn

ste den Sohn Osla's in Deinem Haus weilen sähen. So könnte vielleicht das Mißfallen der Götter der Nacht erregt werden. Gestatte daß die Hinterthür Deines Palastes unverriegelt bleibe, damit ich zur nächtlichen Stunde, wenn der Mond mitten am Himmel steht, unbemerkt in Dein Gemach schleichen möge und den Saft mit Deinem Wein mische.“

„Sei es so,“ sprach der König. „Du bist weise wenn auch Deine Glieder gekrümmt und kurz sind, und die Sterne einen längern Mann hätten auswälen können.“ Und abermals lachte der König, und auch Morven lachte; aber in der Freude des Sohnes Osla's war Gefahr.

Die Nacht hatte angefangen zu dunkeln und die Bewohner waren in tiefen Schlaf begraben, als eine gellende Stimme durch die Straßen rief: „Weh, weh! wacht auf, ihr Söhne der Desen — weh!“ Und wils, bleich, erschreckt, den Speer in der Hand, stürzten die riesigen Söhne des alten Stammes hervor, und sie sahen einen Mann auf einer Erhöhung mitten in der Stadt, der schrie: „Weh!“ und es war Morven, der Sohn Osla's! Und als sie sich um ihn her gesammelt, sprach er: „Männer und Krieger, zittert vor Dem was Ihr hören werdet. Der Stern des Westens hat zu mir geredet, und so sprach der Stern: „Unglück wird fallen auf das Könighaus der Desen noch eh der Morgen graut, deshalb geh Du jammernd durch die Straßen“

Bulwer's Romane XXII.

und weke die Bewohner zur Klage.“ Und ich stand auf und that wie mich der Stern geheissen.“

Noch sprach Morven, als ein Knecht aus dem Haus des Königs auf die Menge zugerannt kam, der schrie laut: „der König ist todt.“ Da gingen sie in den Palast und fanden den König erstarrt auf seinem Lager, und seine mächtigen Glieder zusammengezogen und gekrümmt durch den Todesschmerz, und seine Fäuste geballt wie zur Drohung gegen einen Feind; — den Feind alles Lebens! Und Furcht kam über die Schauenden und sie blitten auf Morven mit tieferer Ehrerbietung, als der kühnste Krieger hätte hervorrufen können, und trugen ihn zurück in den Rathssaal der Weisen, klagend und ihre Waffen zum Zeichen des Schmerzens zusammenschlagend, und riefen von Zeit zu Zeit: „Ehre sei Morven dem Seher!“ Und das war das erstemal daß das Wort Seher in jenen Gegenden gebraucht ward.

Am dritten Mittag nach des Königs Tod kam Seivor zu Morven und sprach: „Siehe! mein Vater ist nicht mehr und das Volk tritt diesen Abend im Sonnenuntergang zusammen, seinen Nachfolger zu wälen; gewiß aber werden die Krieger und die jungen Männer meinen Bruder küren, denn er ist bekanter im Krieg. Hat mir also Wort.“

„Still, Knabe!“ sprach Morven streng; „wag es nicht die Zusage der Götter der Nacht in Zweifel zu ziehen.“

HXX

Denn Morven fing jetzt an sich eine Macht herauszunehmen unter dem Volk, und zu sprechen wie Herrscher sprechen, selbst zu den Söhnen des Königs. Und seine Stimme brachte den ungestümen Seivor zum Schweigen und er wagete nicht zu antworten.

„Sieh,“ sprach Morven und nahm einen farbigen Federbusch hervor, „trag diesen auf Deinem Haupt und laß Dein Antlitz muthig sein, denn die Menge liebt ein unverzagtes Gemüth, und geh hinab mit Deinem Bruder zum Ort, wo der neue König erwählt wird und überlaß das Andre den Sternen. Aber vor Allem vergiß diesen Federbusch nicht; er ist gesegnet von den Göttern der Nacht.“

Der Königssohn nahm den Busch und kehrte nach Haus zurück.

Es war Abend, und die Krieger und Obersten des Volks waren versammelt an dem Ort, wo der neue König gewählt werden sollte. Und die Stimmen der Mehrheit begünstigten Volkoch, den Bruder Seivors, denn er hatte zwölf Feinde mit seinem Speer getödtet, und in jenen Tagen galt so Etwas für eine große Tugend an einem König.

Mögllich erhob sich ein Geschrei in den Straßen und das Volk rief: „Plaz für Morven den Seher!“ Denn das Volk hatte noch größere Ehrfurcht vor Dösla's Sohn als selbst vor den Obersten. Und seit er zu Ansehen gekommen, hatte Morven eine Hoheit in seine Miene gelegt, die der Sohn des

Hirten selbst nicht geahnet in seinen früheren Tagen, und obwohl seine Gestalt klein war und sein Fuß hinkte, so erschien doch sein Antlitz ernst und voll Würde. Nur er unter dem ganzen Volk trug ein Kleid das den Boden rührte, und sein Haupt war bloß, und das lange schwarze Haar reichte bis zum Gürtel, und selten bemerkte man Veränderung oder menschliche Leidenschaft auf seinem ruhigen Aeußern. Er schmauste nicht und trank keinen Wein, und zeigte sich nicht oft in den Straßen. Nie lachte er und nie lächelte er, außer wenn er allein im Wald, und dann lachte er über die Thorheit seines Volks.

So ging er langsam durch die Menge, und wandte sich als das Volk ihm Platz machte, weder zur Rechten noch zur Linken, und er stützte seine Schritte mit einem Stab von der Stechpalme.

Und als er zu dem Ort gekommen, wo die Obersten versammelt waren, und die beiden Königsöhne in der Mitte standen, hieß er das Volk Stille gebieten. Dann stieg er auf einen hohen Felsblock und sprach also zu dem Haufen:

„Fürsten, Krieger und Varden! Ihr, greife Berather, und Ihr Jäger des Waldes, und Ihr Beschleicher der Fische in den Wassern, hört auf Morven, den Sohn Osla's. Ihr wißt daß ich niedrig von Geschlecht und schwach von Gliedern bin; aber hab ich nicht den Stamm der Alven in Eure Hände gegeben und erschluget Ihr sie nicht im

Dunkelheit
Ihr selbst
so etwas
war es nur
die Kinder
Nächten,
gehört in
dem König
dunkle Urn
nicht mehr
haben, ob
der hellen
wachen?
nicht den
Worte; be
aus demse
im Thal
den regte
den Sohn
Besieger d
in den S
durch die
trübniß
manigfache
sten; und
im Kampf
der Eerne.
ger der Alve
den Fall de

Dunkel der Nacht, und war nicht gros das Schlachten?
 Ihr selbst müßet wissen, daß der Sohn des Hirten
 so etwas nicht von sich selbst gethan hat; offenbar
 war es nur der Diener der hellen Götter, welche
 die Kinder der Desen lieben. Ward nicht vor drei
 Nächten, als Schlaf auf der Erde lag, mein Ruf
 gehört in den Straßen? Verkündete ich nicht Weh
 dem Königshause der Desen? und bereits hat der
 dunkle Arm die Brust des Mächtigen getroffen, der
 nicht mehr ist! Soll ich so etwas blos geträumt
 haben, oder war ich nicht vielmehr die Stimme
 der hellen Götter, die über das Geschlecht der Desen
 wachen? Darum, o Männer und Oberste, verachtet
 nicht den armen Hirten, sondern merket auf seine
 Worte; denn spricht nicht die Weisheit der Sterne
 aus demselben? Siehe, gestern Nacht sah ich allein
 im Thal und die Bäume schwiegen und kein Lüf-
 tchen regte sich. Und ich sah nach dem Stern, der
 den Sohn Osä's berathet, und sprach: „Erhabener
 Besieger der Wolke, Du der Deine Schönheit badet
 in den Strömen und mit Deinem Anflitz dringt
 durch die Tannenzweige, sieh Deinen Knecht in Ver-
 trübniß weil der Mächtige dahin geschieden ist und
 manigsache Feinde die Häuser meiner Brüder um-
 flehen; und es wäre gut, daß sie einen tapfern und
 im Kampf glücklichen König hätten, einen Liebling
 der Sterne. Daher, o Stern, wie Du die Krie-
 ger der Alven in unsre Hände gegeben und uns
 den Fall der Eiche unsres Stammes voraus ver-

kündiget hast, also seh ich Dich an dem Volk ein Zeichen zu geben, daß es Den zum König küre, welchen die Götter der Nacht lieben.“ — Da säufelte eine leise Stimme, süßer als das Saitenspiel der Barden, durch die Stille: „„Deine Liebe zu Deinem Volk ist den Sternen der Nacht angenehm. Geh denn, Sohn Osla's, und tritt zu der Wahlversammlung der Obersten und des Volks, und sag ihnen sie sollen Dich nicht verachten, weil Du zu langsam für die Jagd und wenig bekant im Krieg bist; denn für all Das gaben Dir die Sterne Weisheit zum Ersatz. Sage dem Volk, daß wie die Alten des Rathes ihre Weisungen dem Flug der Vögel entnehmen, also soll ihnen durch Vögeflug ein Zeichen werden, und hienach sollen sie ihren König erwählen. Denn, spricht der Stern der Nacht, die Vögel sind Kinder der Winde; sie ziehen hin und her im Meer der Luft und besuchen die Wolken, welche Dienerinnen der Götter sind. Und ihr Sang ist nur die zerstückte Melodie, die sie den Harfen dort oben entnehmen. Sind sie nicht Boten des Sturms? Wisset Ihr nicht noch eh der Strom gegen das Ufer gischt und der Regen herabfällt am Klageruf der Vögel und ihren niedern Kreisen über dem Boden, daß ein Ungewitter in der Nähe ist? Daher achtet Ihr mit Recht die Kinder der Luft seien die geeigneten Mittler zwischen den Söhnen der Menschen und den Herren der Welt droben. Sage also dem Volk und den Ober-

fen sie
Könighan
sollen sie
der Nacht
des vom B
den des G
Dieser einer
Hiera
Da m
sprachen:
Der König
Krieger v
oder weh
der Vögel
Zeichen D
steitet mich
lich, denn
So nahm
des König
Ort, wo D
nen auf
gel los.
In
Anflug vo
schöpfst
und erfolg
schwert und
als, wie da
seiner Schw

sten sie sollen aus den Tauben, die im Dach des Königshauses nisten, eine weiße Taube auslesen und sollen sie in die Luft fliegen lassen und die Götter der Nacht werden die Taube als ein Gebet ansehen, das vom Volk kommt, und werden einen Boten senden das Gebet zu erfüllen und dem Geschlecht der Deseu einen König zu geben, der seiner würdig ist.“

„Hierauf sprach der Stern nichts mehr.“

Da murrten die Freunde Voltochs bei sich und sprachen: „Soll dieser Mensch uns vorschreiben, Wer König werden darf?“ Aber das Volk und die Krieger riefen: „Hört auf den Stern: beginnen oder meiden wir die Schlacht nicht nach dem Flug der Vögel? sollen wir nicht nach dem gleichen Zeichen Den wälen, von welchem die Schlacht geleitet wird?“ Und die Sache dünkte ihnen natürlich, denn sie war nach dem Brauch des Volkes. So nahmen sie denn eine der Tauben, die im Dach des Königshauses bauten und brachten sie an den Ort, wo Morven stand, und er blickte zu den Sternen auf und flüsterete vor sich hin und ließ den Vogel los.

In geringer Entfernung von dem Ort war ein Anflug von Gehölz, und als die Taube aufstieg, schoß plötzlich ein Habicht aus dem Anflug hervor und verfolgte die Taube. Und die Taube war erschreckt und schwebte in Kreisen hoch über der Menge, als, siehe da! der Habicht sich einen Augenblick auf seinen Schwingen wiegte und dann mit einem plötz-

lichen Stof herabstieß und von seiner Bente wich und sich auf das besiederte Haupt Seirors niedersezte.

„Sehet,“ rief Morven mit lauter Stimme, „sehet Euren König.“

„Heil, Heil dem König!“ jubelte das Volk. „Heil dem Erwälten der Sterne.“

Da erhob Morven die rechte Hand und der Habicht verließ den Königssohn und sezte sich auf Morvens Schulter. „Vogel der Götter,“ sprach er ehrerbietig, „hast du nicht eine geheime Botschaft für mein Ohr?“ Da wandte der Habicht den Schnabel nach Morvens Ohr und Morven beugte sein Haupt demüthiglich. Und der Habicht blieb bei Morven von diesem Augenblick und wollte sich nicht verschrecken lassen. Und Morven sprach: „Die Sterne haben mir diesen Vogel gesandt, auf daß wir zur Tageszeit, wenn ich sie nicht sehe, nicht ohne einen Berather im Ungemach seien.“

So ward Seiror König, und Morven, der Sohn Osla's, ward genöthigt durch des Königs Willen Dna zum Weib zu nehmen, und Volk und Oberste ehrten Morven den Seher vor allen Weisen des Stammes.

Eines Tages sprach Morven nachdenklich zu sich selbst: „Bin ich nicht schon jezt dem König gleich? ja ist nicht der König mein Diener? hab ich ihn nicht über die Häupter seiner Brüder gesetzt? taug ich deshalb nicht mehr zum Herrscher,

als er? Soll ich ihn nicht von seinem Sitz stoßen? Es ist ein mühevoll und stürmisch Amt zu herrschen über die wilden Männer von Dese, zu zechen in der vollgebrängten Halle und die Krieger zum Kampf zu führen. Zieh ich aber nicht und zieh nicht in den Krieg, so könnten sie sagen: das ist kein König, sondern Morven der Krüppel; und Die vom Geschlecht Seivors könnten mich heimlich morden. Allein kann ich nicht dennoch viel größer sein, als die Könige sind, und sie fortwährend erwälen und leiten, und dabei wie jezt nach meinem Behagen leben? Wahrlich die Sterne sollen auch mir einen Palast und viele Unterthanen einbringen.“

Unter den Weisen des Rathes war Darvan; und Morven fürchtete ihn, denn sein Aug ging den Bewegungen des Sohnes Osla's oft nach.

Und Morven sprach: „dieser Mann hilft mir mehr als Vertrauter denn als Verblender, denn wirklich geht mir ein Gehilfe und ein Freund ab.“ Darum sagte er zu dem Weisen, als er allein dem Untergang der Sonne zusah:

„Mir dünkt, o Darvan, wir sollten zu Ehren der Sterne einen großen Thurm bauen, und der Thurm müste herrlicher sein als alle Häuser der Obersten und als das Haus des Königs. Denn sind nicht die Sterne unsere Herren? Und Du und ich sollten die Hauptbewohner in diesem neuen Palast sein, und wir wollen den Göttern der Nacht dienen und ihre Altäre mit dem Auserlesenen aus

unsern Herden, und den frischesten von den Früchten der Erde nähren."

Und Darvan sprach: „Du sprichst wie es dem Diener der Sterne ziemt. Aber wird das Volk den Thurm bauen helfen? denn es ist ein kriegerisch Geschlecht und liebt die Arbeit nicht.“

Morven antwortete: „Ohne Zweifel werden die Sterne selbst gebieten, daß das Werk geschehe. Sei unbesorgt.“

„In Wahrheit Du bist ein wunderbarer Mensch und Deine Worte treffen immer ein,“ erwiderte Darvan, „und ich wollte, Freund, Du lehrtest mich die Sprache der Sterne.“

„Dienst Du mir, so sollst Du sie kennen lernen,“ antwortete der stolze Morven, und Darvan war im Stillen ergrimmt, daß der Sohn des Hirten von einem Aeltern und Häuptling Dienste foderte.

Als Morven zu seiner Gemalin zurückkehrte, fand er, daß sie sehr weinte. Sie aber liebte den Sohn Osla's mit der höchsten Liebe, denn er war nicht wild und rauh, wie die Männer die sie bisher gefant, und sie war stolz auf seinen Leumund unter dem Volk. Und er nahm sie in die Arme und küste sie und fragte, weshalb sie weine. Da sagte sie ihm, ihr Bruder der König sei bei ihr gewesen und habe bittere Reden geredet über Morven. „Er stiehlt mir die Liebe meines Volks,“ hatte Seiror gesagt, „und blendet es mit Lügen. Da er

nich zum König gemacht, kann er mir die Königs-
würde nicht auch wieder nehmen? Wahrlich eine
neue Geschichte von den Sternen könnte die alte
aufheben." Und der König hatte ihr befohlen auf
Morvens Geheimniß zu lauschen und zu sehen ob
Wahrheit in ihm sei, wenn er sich seines Verkehrs
mit den Mächten der Nacht rühme.

Aber Orna liebte Morven mehr, als Seivor,
deshalb sagte sie ihrem Gemal Alles.

Und Morven empfand den Undank des Königs
übel und ward sehr beunruhigt, denn ein König ist
ein mächtiger Feind. Aber er tröstete Orna und
hieß sie sich verstellen und auch ihrerseits beim Bru-
der über ihn klagen, damit Seivor ihr arglos ver-
trauen möge, was er etwa gegen Morven im Schild
führe.

Neben Morvens Haus war eine Höhle worin
er den heiligen Habicht bewahrte und worin er für
künftigen Nothfall noch andere Vögel heimlich auf-
zog und äzte, und die Thür der Höhle war bestän-
dig verschlossen. Als er eines Tages sich dort zu
thun machte, bemerkte er gegenüber eine Spalte in
der Wand, die er früher nie wahrgenommen, und
gaukelnd kam die Sonne herein. Während er noch
hinschaute wurde der Sonnenstrahl verdunkelt und
gleich drauf sah er ein Menschenantlitz herein bli-
cken. Und Morven zitterte, denn er erkannte, daß
er belauscht worden. Heftig stürzte er aus der
Höhle, aber der Belauscher war bereits unter den

Bäumen verschwunden, und Morven ging straks in Darvans Gemach und setzte sich nieder. Und Darvan kehrte erst spät am Abend zurück, und als er Morven sah, fuhr er zusammen und ward blaß. Aber Morven grüßte ihn als einen Bruder und bat ihn zu einem Fest, das er, zum erstenmal, am nächsten Vollmond geben wolle zu Ehren der Sterne. Und von Darvans Gemach kehrte er zurück zu seinem Weib und hieß sie das Haar raufen und mit Tagesanbruch zum König, ihrem Bruder, gehen und bitterlich klagen über die Art, wie sie von Morven behandelt würde, auf daß sie also die schwarzen Entwürfe aus des Königs Brust lokete: „Denn gewiß,“ sprach er, „hat Darvan gelogen gegen Deinen Bruder und irgend ein Unheil steht mir bevor, das ich gern voraus wissen möchte.“

So ging denn Orna am nächsten Morgen zum König und sprach: „Des Hirten Sohn hat mich geschmäht und harte Worte zu mir gesprochen: werd ich nicht gerächt werden?“

Da stampfte der König mit den Füßen und schüttelte sein mächtig Schwert. „Gewiß sollst Du gerächt werden, denn ich hab von einem der Weisen etwas vernommen was mir zeigt, daß der Mensch das Volk belügt und der Niedriggeborne soll sterben. Ja, sobald er wieder allein in den Wald geht, wollen mein Bruder und ich über ihn fallen und ihn erschlagen.“ Mit diesem Trost schickte Seivor Orna wieder fort.

Und Orna warf sich zu den Füßen ihres Gemals. „Flieh schnell, mein Geliebter, flieh in den Wald weit weg von meinen Brüdern, sonst endigt das Schwert Scirors Deine Tage.“

Da kreuzte der Sohn Osfa's die Arme und schien in schwarze Gedanken verloren; und achtete nicht auf Orna's Stimme, bis sie ihn wieder und wieder um die Flucht angefleht.

„Fliehen?“ sprach er endlich. „Nein, ich bedachte welche Strafe die Sterne auf unsern Feind herabsenden würden. Mögen Krieger fliehen. Morven der Seher siegt durch stärkere Waffen als das Schwert.“

Nichtbestoweniger war Morven verwirrt in seiner Seele und wußte nicht wie er sich retten sollte vor der Rache des Königs. Während er also hoffnungslos nachsann, hörte er ein Rauschen von Wassern, und siehe, der Strom — denn es war jetzt am Ende des Herbstes — hatte die Ufer gebrochen und tosete durch das Thal gegen die Häuser der Stadt. Und die Männer des Volks und die Weiber und Kinder rannten mit Angstgeschrei zu Morvens Haus und riefen: „Siehe, der Strom ist auf uns eingebrochen; rett uns, o Diener der Sterne.“

Da kam ein plötzlicher Gedanke über Morven und er beschloß sein Schicksal an einen verzweifelten Entschluß zu setzen.

Und still und traurig trat er aus dem Haus und sprach: „Ihr wißt nicht, was Ihr fodert: ich

kann Euch aus dieser Gefahr nicht retten; Ihr selbst habt sie über Euch gebracht.“

Und sie riefen: „wie, o Sohn Osä's? wir sind unsres Vergehens nicht kundig.“

Und er antwortete: „Gehet hinab zur Burg des Königs und wartet auf mich, und bald will ich Euch nachfolgen und Ihr sollt erfahren wodurch Ihr diese Strafe bei den Göttern verwirkt habt.“ Und brausend, wie ein ebbend Meer, wälzte sich die Menge zurück, und als sie weg war ging Morven allein nach dem Haus Darvans, das dem seinigen zunächst lag. Und Darvan war sehr erschrocken, denn er war hoch betagt und hatte weder Kinder noch Freunde, und fürchtete er könne sich aus eigener Kraft nicht retten vor dem Wasser.

Und Morven sprach tröstend zu ihm: „Siehe! das Vott liebt mich und ich will sorgen daß Du gerettet wirst, denn wahrlich Du bist freundlich gegen mich gewesen und hast mir großen Dienst gethan beim König.“

Und als er Dies gesagt öffnete Morven die Hausthür und schaute hinaus und sah daß sie ganz allein waren; da faste er den alten Mann bei der Kehle und ließ nicht ab von seinem Griff bis er todt war. Und er ließ den Leib des Weisen auf dem Boden liegen, und schlich aus dem Haus und verschloß die Thür. Als er zu seiner Höhle kam, dachte er eine kurze Weile nach, und als er das mächtige Getöse der Wasser näher kommen hörte

und fernher das Geschrei der Weiber, hob er sein Haupt auf und sagte stolz: „Nein! in dieser Stunde soll nur der Schrecken mein Diener sein; ich will keine Kunst brauchen als die Macht meiner Seele.“ Er schloß das Thor und ging auf seinen Stab gelehnt hinab zur Burg. Und es war jetzt Abend und viele der Männer hielten Fackeln, damit sie einander in die Gesichter sähen bei der allgemeinen Furcht. Roth spielten die zitternden Flammen auf den dunkeln Gewändern und der bleichen Stirn Morrens; und er schien stärker als die Uebrigen, weil sein Antlitz allein ruhig war in der Bewegung. Und lauter und wilder kam das Gebrüll des Wassers, und schnell huschten die Schatten der Nacht über die eisende Fluth.

Und Morren sprach mit strenger Stimme: „wo ist der König und weshalb fehlt er dem Volk in der Stunde des Schreckens?“ Da öffnete sich das Thor der Burg, und siehe! Seivor saß in der Halle am großen Tannenfeuer und sein Bruder neben ihm und seine Obersten um ihn her, denn sie achteten es nicht genehm auf die Forderung des Hirtensohnes unter das Volk zu kommen.

Da stellte sich Morren auf einen Fels zu Häupten des Volks (denselben Fels, von welchem er den König ausgerufen) und sprach:

„Ihr wolltet wissen, o Kinder Dese's, weshalb der Strom seine Ufer überwältigt hat und diese Gefahr auf Euch gekommen ist. Wisset denn daß

die Sterne als den schönsten aller Menschenfrevel eine Verhöhnung ihrer Diener und Boten ansehen. Ihr Alle kennt das Leben Norrens, den Ihr den Seher genant habt. Keinem Menschen und keinem Thier thut er ein Leid; er lebt einsam, und fern von den wilden Freuden des Kriegerstammes verehrt er in Furcht und Demuth die Mächte der Nacht. Deshalb vermag er Euch von der kommenden Gefahr zu unterrichten — deshalb vermag er Euch vom Feind zu retten. Deshalb sind Eure Jäger schnell und Eure Krieger kühn, und deshalb bringen Euch Eure Herden Junge und die Erde ihre Früchte. Was verlangt Ihr zu hören? Wisset, Männer von Dese, man hat meinem Leben Schlüngen gelegt und es sind Solche unter Euch die das Schwert geschärft haben für die Brust, die nur mit Liebe für Euch Alle erfüllt ist. Darum haben die strengen Herrscher des Himmels dem Strom seine Bande gelöst, — darum bedroht Euch dieses Uebel. Und nicht eher wird es vorübergehen, bis Die, welche die Grube gegraben haben für den Diener der Sterne, selbst in derselben begraben sind.“

Da blickten, erhellt vom rothen Fackelschein, die Gesichter der Männer wild und drohend, und zehntausend Stimmen riefen: „Nenne sie, die sich verschworen haben gegen Dein Leben, heiliger Seher, und Glied für Glied sollen sie zerrissen werden.“

Und Norren wandte sich und sie bemerkten, daß er bitterlich weinte; und er sprach:

Ihr
tet; jetzt
Feind ich m
schwir ich
Sohnen stam
der die Nach
meine Brust
Ja, rief er
nen Arme g
nig am Lan
Stimme die
haben — ja
Schwert m
Hertz haßt,
Der K
in schonver
Norro
„Wiss
und Völtoe
unter den
zu tödten
des Walde
zu sinnen.
Da ta
her vor aus
seiner Hand
Nacht
Hüten mein
Herden für
Bulwer's

„Ihr habt mich gefragt und ich habe geantwortet; jetzt aber werdet Ihr kaum glauben welchen Feind ich mir erweckt. Und bei den Himmeln selbst schwör ich, daß wenn mein Tod ihren Zorn verfühnen könnte und nicht auf Euch und Euere Kinder die Rache der mächtigen Sterne herabriefe, ich meine Brust mit Freuden dem Messer darböte. Ja,“ rief er mit erhabener Stimme, seine dünnen Arme gegen die Halle ausstreckend, wo der König am Lannenseuer saß — „ja Du, den auf meine Stimme die Sterne vor Deinem Bruder erkoren haben — ja, Seivor, Du Sünder, nimm Dein Schwert und komm hieher, — tödte, wenn Du das Herz hast, den Seher der Götter.“

Der König sprang auf und die Menge schwieg in schauernder Stille.

Morven hob von Neuem an:

„Wisset denn, o Männer von Dese, daß Seivor und Volkoch, sein Bruder, und Darvan, der Älteste unter den Weisen, beschlossen haben Euern Seher zu tödten zur Stunde wenn er allein die Schatten des Waldes sucht um auf neue Wohlthaten für Euch zu sinnen. Der König leugne es wenn er kann!“

Da trat Volkoch mit den riesigen Gliedern hervor aus der Halle, und sein Speer schütterte in seiner Hand.

„Recht hast Du geredet, niederer Sohn des Hirten meines Vaters, und allerdings sollst Du sterben für Deinen Frevel. Denn wenn Du von

Bulwer's Romane XXII.

5

Deiner Macht bei den Sternen sprichst, lägst Du und lachst über die Thorheit Derer, die auf Dich hören. Darum so tödtet ihn!“

Da schlugen die Obersten in der Halle ihre Waffen zusammen und stürzten vor, den Sohn Osla's zu tödten.

Er aber, seine unbewaffneten Arme erhebend, rief; „Hört ihn, ihr Furchtbaren der Nacht — hört seine Lästerung!“

Da griff das Volk das Wort auf und rief: „Er lästert — er lästert gegen den Seher.“

Aber der König und die Obersten, welche Morven haßten wegen seiner Macht beim Volk, drangen in die Menge; und die Menge war unentschlossen und wußte nicht, was sie thun sollte, denn nie hatte sie sich noch aufgelehnt gegen ihre Obersten und fürchtete den Seher und den König in gleichem Grad.

Und Seivor rief: „Entbietet Darvan zu uns, denn er hat die Schritte Morvens bewacht und soll den Schleier lüften von meines Volkes Augen.“ Da rannten drei der Schnellfüßigen nach dem Haus Darvans.

Und Morven rief aus mit lauter Stimme: „Hört, so spricht der Stern der, eben durch jene Wolke ziehend, in mein Aug bricht: „„für die Klugen die der Alte geredet gegen meinen Knecht soll der Gluch der Sterne auf ihn fallen.““ Gehet hin und wie Ihr ihn findet, möget Ihr die Feinde Morvens und der Götter jederzeit finden.“

Eine kalte, eisige Furcht kam über die Menge und selbst Seivors Wange ward blaß; und Morven stand regunglos, mit gekreuzten Armen, hoch und dunkel über den wogenden Felsen. Und horch, näher und näher kamen die Kriegsgroße der Wellen, — sie hörten sie ans Land steigen und ihre weißen Mähnen im heulenden Sturm wehen.

„Seht, während Ihr hinhorcht!“ sprach Morven ruhig, „fährt der Strom herauf; eilt, denn die Götter wollen ein Opfer, seid Euer König oder Euer Seher.“

„Sklave!“ schrie Seivor und sein Speer flog aus seiner Hand, und schoss zischend über den Häuptern der Menge an der dunkeln Gestalt Morvens vorüber, und drang in den Stamm der Eiche hinter ihm. Da stieß das Volk, ergrimmt über die Gefahr seines geliebten Sehers, ein wildes Geschrei aus, und sammelte sich um ihn mit gezückten Schwertern, dem König und den Obersten entgegen. Aber in diesem Augenblick, noch eh es zum Kampf gekommen, kehrten die drei Krieger zurück und trugen Darvan auf ihren Schultern und legten ihn zu den Füßen des Königs und sprachen zitternd: „So haben wir den Weisen funden mitten in seinem eignen Haus.“ Und das Volk sah, daß Darvan eine Leiche und die Verkündung Morvens erfüllt war. „So verderben die Feinde Morvens und der Sterne!“ rief der Sohn Osla's. Und das Volk wiederholte den Ruf. Da stieg die Wuth Seivors auf den

höchsten Grad, und sein Schwert über dem Haupt schwingend drang er in die Menge; „Dein Blut, Staubgeborner, oder das meine!“

„Sei es so!“ erwiderte Morven ohne zu beben. „Männer, tödtet den Lasterer; horcht wie der Strom auf eure Kinder und Herden einstürzt. Auf ihn, auf ihn, oder ihr seid verloren.“

Und Seiror fiel, durchboht von fünfhundert Speeren.

„Tödtet, tödtet!“ rief Morven, als die Edeln des königlichen Hauses sich um den König drängten. Und das Klirren der Schwerter und das Blitzen der Speere und das Geschrei der Sterbenden und der Tumult des nieder tretenden Volks mischten sich mit dem Gebrüll der Elemente und den Stimmen des brausenden Gewässers.

Dreihundert von den Edeln fielen diese Nacht von den Schwertern ihres eigenen Volkes. Und der letzte Ruf der Sieger war: „Morven der Seher, — Morven der König!“

Und als der Sohn Döla's die Wasser sich jetzt über das Thal ausbreiten sah, führte er Orna sein Weib und die Männer von Dese, ihre Weiber und Kinder, auf einen hohen Berg, wo sie den Aufgang der Sonne erwarteten. Aber Orna setzte sich fern und weinte bitterlich, denn ihre Brüder waren nicht mehr und ihr Geschlecht war geschwunden von der Erde. Und vergebens suchte sie Morven zu trösten.

Als der Morgen kam, sahen sie daß der Strom den größern Theil der Stadt überschwemmt hatte, und jezt seinem Wachsthum ein Ziel setzte in den Höhlen des Thals. Da sprach Morven zum Volk: „Die Sterne sind gerächt und ihr Born ist gestillt. Wartet hier bis das Wasser abgelaufen ist in die Spalten der Erde.“ Und am vierten Tag kehrten sie nach der Stadt zurück, und Niemand wagte einen Andern König zu nennen, als Morven.

Aber Morven zog sich zurück in seine Höhle und sann lang nach, und versammelte dann das Volk und gab ihm neue Geseze und gebot ihm einen Tempel zu bauen zu Ehren der Sterne, und hieß darin aufhäufen Alles, was das Volk für das Kostbarste erachtete. Und er nahm zu sich fünfzig Kinder von den Angesehensten im Volk und nahm auch zehn von den Männern, die ihm am besten gedient, und befahl daß sie den Sternen in dem großen Tempel dienen sollten; — und Morven war ihr Haupt. Und er wies die Krone ab, die sie ihm aufdrängten und führte unter den Aeltesten einen neuen König. Und befahl daß fortan nur die Diener der Sterne im großen Tempel den König und die Obrigkeiten kliren und Rath schlagen und Krieg erklären sollten: aber er gestattete daß der König zechen und jage und sich lustig mache im Gelaghaus. Und Morven baute Altäre in dem Tempel und war der Erste, der im Norden vierfüßige Thiere und Vögel, und später Menschenfleisch auf den Altären opferte.

Und er entnahm Vorzeichen aus den Geweiden des Opfers und gründete Schulen der Seherwissenschaft. Und Morvens Frömmigkeit war das Wunder des Volks, weil er es ausgeschlagen König zu sein; und Morven der Hohepriester war zehntausendmal mächtiger als der König. Er lehrte das Volk die Erde pflügen und Kräuter säen, und durch seine Weisheit und den Muth, den seine Verkündungen den Menschen einflößten, besiegte er alle Nachbarstämme. Und die Söhne der Desen breiteten sich aus zu einem großen Reich und mit ihnen verbreiteten sich Morvens Name und Gesetze. Und in jedem Gau, den er eroberte, befahl er den Sternen einen Tempel zu bauen.

Aber ein schwerer Kummer fiel auf die Jahre Morvens. Seivors Schwester beugte ihr Haupt und überlebte den Untergang ihres Geschlechts nicht lang. Und sie ließ Morven kinderlos. Und er klagte bitterlich und wie von Sinnen, denn sein Herz hatte nur sie zu lieben Macht gehabt. Und er saß und bedeckte sein Antlitz und sprach:

„Siehe, ich habe gerungen und gearbeitet und nie hat ein Mensch vor mir bezwungen was ich bezwungen habe. Wahrlich das Reich der eisernen Sitten und riesigen Glieder ist nicht mehr! ich hab eine neue Macht gegründet, die fortan dem Land befehlen wird; das Reich eines sinnigen Geistes und beherrschenden Gemüths. Aber sieh! mein Schicksal ist öd und bereits fühl ich, daß es weder Frucht

noch Baum als Schutz für mein Alter treiben wird. Einsam und allein werd ich in mein Grab gehen. O Orna, meine Schöne, meine Geliebte, Keine glich Dir und Deiner Liebe dank ich meinen Ruhm und mein Leben! Wären doch um Deinetwillen, Du süßes Vögelchen das in der dunkeln Höhle meines Herzens nistet, — wären um Deinetwillen Deine Brüder erhalten worden, denn wahrlich mit meinem Leben hätt' ich das Deinige erkaufen mögen. Ach! erst nachdem ich Dich verloren, fand ich daß Deine Liebe mir theurer war als die Furcht der Andern!“ Und Morven trauerte Nacht und Tag und Niemand vermochte ihn zu trösten.

Aber von dieser Zeit an gab er sich einzig den Sorgen seines Berufs hin, und seine Natur und sein Herz und Alles was noch weich in ihm geblieben, wurde hart wie Stein, — und er war ein Mensch ohne Liebe und verbot den Priestern Liebe und Ehe.

Und in seinen spätern Jahren erhoben sich andere Seher, denn die Welt war weiser geworden eben durch Morvens Weisheit; und Einige sprachen zu sich selbst: „Siehe, Morven, des Hirten Sohn, ist ein König der Könige; Das haben die Sterne für ihren Diener gethan; wollen wir nicht auch Diener der Sterne sein?“

Und sie trugen schwarze Gewänden, wie Morven, und gingen umher verkündend was die Sterne ihnen gesagt. Und Morven war höchlich ergrimmt,

denn besser, als irgend ein anderer Mensch, wußte er selbst daß die Seher lügen. Deshalb zog er mit den Tempeldienern gegen sie aus und griff sie und verbrannte sie an einem langsamen Feuer; denn also redete Morven zu dem Volk: „Ehre dem wahren Seher; aber nur ich bin ein wahrer Seher; alle falsche Seher soll der Tod treffen.“

Und das Volk rief der Frömmigkeit des Sohnes Osä's Beifall.

Und Morven unterrichtete die weisesten unter den Kindern in den Geheimnissen des Tempels, so daß sie als seine würdigen Nachfolger aufwuchsen.

Und er starb hochbetagt und hochgeehrt, und sie hauen sein Bild in einen mächtigen Stein vor dem Tempel, und das Bild erhielt sich tausend Menschenalter hindurch und Wer es anschaute, zitterte; denn auf dem Gesicht stand die Ruhe unaussprechbarer Schreckensgewalt.

Und Morven war der erste Sterbliche des Nordens, der die Religion zum Schrittstein der Herrschaft machte. — Gewiß war Morven ein großer Mann!

Es war die letzte Nacht des alten Jahrs und die Sterne saßen, jeglicher auf seinem goldenen Stuhl, und sahen mit schlaflosem Aug hinab auf die Erde. Die Nacht war dunkel und unruhig, die Stürme waren los und schnell und dicht jagten die Wolken unter den Thronen der Könige der Nacht

dahin. Und dann und wann zuckten feurige Meteore durch die Tiefen des Himmels und wurden wieder verschlungen vom Grab der Finsterniß. Aber weit von seinen Brüdern, und mit einem bleichen Nebel um seinen Kreis, saß der mismuthige Stern unter dessen Obhut die Jäger des Nordens standen.

Und über den untersten Abgrund des Welt- raums war dichte, mächtige Nacht verbreitet, aus welcher, wie aus einem Kessel, Säulen wirbelnden Rauchs aufstiegen; und so oft die Stürme einen Augenblick ruhten auf ihren Pfaden, wurden Stimmen der Klage und des Hohngelächters, verbunden mit Angstruf, gehört, die aus dem Abgrund in die obere Luft empor tönten.

Und um Mitternacht stieg langsam eine mächtige Gestalt aus dem Abgrund und ihre Schwingen verbreiteten Finsterniß über die Welt. Hoch bis zu dem Thron des mismuthigen Sterns schwebte die furchtbare Gestalt, und der Stern zitterte auf seinem Thron als das Wesen Angesicht gegen Angesicht vor ihm stand.

Und die Gestalt sprach: „Heil, Bruder, Heil!“

„Ich kenne Dich nicht,“ erwiderte der Stern. „Du bist nicht der Erzengel, der zu den Königen der Nacht kommt.“

Und die Gestalt lachte laut. „Ich bin der gefallene Morgenstern — bin Lucifer, Dein Bruder! Hast Du nicht, o düsterer König, mir und den Meinigen gedient? — Hast Du nicht die Erde dem

Herrn der da oben thront, entwunden und sie mir gegeben, indem Du die Seelen mit der Religion der Furcht verdunkeltest? Deshalb komm Bruder, komm — ein Thron ist Dir bereitet neben meinem eigenen in der flammenden Tiefe. Komm! der Himmel ist nicht mehr für Dich.“

Da erhob sich der Stern von seinem Thron und stieg hinab an die Seite Lucifers. Denn immer hat der Geist des Mismuths eine Verwandtschaft gehabt zu dem Geist des Stolzes. Und langsam sanken sie hinab in die Klust der Finsterniß.

Es war die erste Nacht des neuen Jahrs und die Sterne saßen, jeglicher auf seinem goldenen Stuhl, und sahen mit schlaflosem Aug auf die Erde. Aber Kummer trübte das helle Antlitz der Könige der Nacht, denn sie trauerten in Schweigen und Furcht um einen gefallenen Bruder.

Und die Thore des Himmels der Himmel flogen auf mit goldenem Klang und der schnelle Erzengel schwebte herab auf seinen stillen Schwingen; und der Erzengel theilte wie sonst jedem Stern das Gebot seines Herrn mit, und jedem Stern ward sein besonder Amt. Und als die Botschaft vollzogen schien, kam ein Gelächter aus dem Abgrund des Dunkels, und halb aus der Klust erhob sich die finstere Gestalt Lucifers, des Feindes.

„Du zählst Deine Herde schlecht, o strafender Hirte. Siehe! ein Stern fehlt unter den Dreitausend und zehn.“

„Zurück in Deine Nacht, lügnerischer Lucifer, der Thron Deines Bruders ist wieder eingenommen!“

Und siehe! während der Erzengel sprach, erblickten die Sterne einen jungen, strahlenden Fremdling auf dem Thron des irrenden Sterns, und sein Antlitz war so mild, daß das schwächste Menschenaug unversehrt auf seinen Glanz hätte schauen können; nur der dunkle Feind allein wurde durch die Glorie geblendet, und mit einem Zornruf, der die flammenden Pfeiler des Weltalls erschütterte, sank er zurück in das Dunkel.

Da erkönte fernher, süß aus den unsichtbaren Hallen die Stimme Gottes:

„Siehe! auf dem Thron des unzufriedenen Sternes sitzt der Stern der Hoffnung, und Der, welcher den Menschen die Religion der Furcht einhauchte, hat zum Nachfolger Den, welcher die Erde die Religion der Liebe lehren wird.“

Und auf ewig weilt der Stern der Furcht besonders auf Lucifer und der Stern der Liebe wacht am Himmel!

Zwanzigstes Kapitel.

Gelnhausen. — Die Macht der Liebe einen Ort zu weis-
hen. — Ein Bild von Friedrich Barbarossa. — Die Ruhms-
liebe der Männer findet in den Frauen keinen entspre-
chenden Anklang.

„Sie haben mich mehr als Einmal für Sie
zittern gemacht,“ sagte Gertrud zu dem Studen-
ten. „Ich fürchtete Sie würden auf einen geheilig-
ten Boden überspringen, aber ihr Ende macht Al-
les wieder gut.“

„Die falsche Religion sucht immer Kleid, Sprache,
Außerlichkeit der wahren nachzuahmen,“ erwiderte
der Deutsche. „Aus diesem Grund ließ ich durch
meine Erzählung absichtlich die Furcht und Besorg-
niß erregen, von welcher Sie sprechen, überzeugt
daß am Schlusse des Ganzen das zärteste Gewissen
sich befriedigt finden würde.“

Dieser Deutsche war von einer neuen Schule,
von welcher England bis jezt noch nichts bekannt
ist. Wir werden dereinst sehen, welche Erzeugnisse
sie hervorbringt.

Der Student verließ sie in Friedberg, und
unsere Reisenden zogen weiter nach Gelnhausen,
einem ansprechenden Ort für Liebende, denn hier

ward
Schönheit
auf einer
Dane je
sich sehr
der grün
den Was
„Wo
„finden m
welt; da
Weibe m
„So
die Liebe
res wirt
zu unser
uns, W
wenn sie
werden d
Liebe in
ob das L
genhaft
daß sie f
bemerkt
für den
*) Der Wer
dem Wer
überhan
genal jü

ward Kaiser Friedrich der Erste durch die Schönheit Gelas überwältigt, und baute mitten auf einer Insel sein kaiserlich Haus zu Ehren der Dame seines Herzens. Die Stelle ist an sich wirklich sehr gut gewält. Das Röhnegebirg*) mit der grünen Nacht seiner Wälder, und die glänzenden Wasser der Kinzig schließen sie ein.

„Wo wir uns hinwenden,“ bemerkte Trevvlyhan „finden wir stets das Liebe sich mit der Sage verwebt; daher die Geschichte den Orten nicht dieselbe Weihe mittheilt, wie die Poesie.“

„Sonderbar,“ bemerkte Bane moralisirend, „daß die Liebe, die doch nur einen geringen Theil unseres wirklichen Lebens ausmacht, den Hauptschlüssel zu unsern Fantasten bildet. Die Härtesten von uns, Menschen die über jene Leidenschaft lachen, wenn sie dieselbe in der Wirklichkeit vor sich sehen, werden durch eine verwischte Sache vom Dasein der Liebe in der Vergangenheit angezogen. Es ist als ob das Leben wenig Gelegenheit böte, gewisse Eigenschaften in uns zur Entfaltung zu bringen, so daß sie fortwährend klanglos in uns schlummern, bemerkbar für die geistige Wahrnehmung, aber taub für den Ruf zur eigenen Thatkraft.“

*) Der Verfasser, der in Benennung der in vorstehendem Werk zur Sprache kommenden Dertlichkeiten überhaupt sehr vielfache Verstöße begeht, gibt im Original fälschlich das Rheingebirg an.

Der Uebersetzer.

„Sie nehmen die Sache zu spitzfindig und illustrisch,“ entgegnete Trevvlyan lächelnd. „Kein Mensch trägt irgend eine Fähigkeit, irgend eine Leidenschaft in sich, die, wenn er auch nur einen Tag lang wirklich geliebt hat, nicht zur Entfaltung käme.“

Gertrud lächelte, Trevvlyan schlang ihren Arm in den seinigen und überließ es Bane über die Leidenschaft zu philosophiren; — eine geeignete Beschäftigung für Den, der sie nie gefühlt hat.

„Hier laßt uns stillhalten,“ sagte Trevvlyan nachher, als sie die Ueberbleibsel der alten Kaiserburg besuchten und die Sonne hell auf die Stätte niederglänzte, — „hier laßt uns ruhen, die alten Rittertage des heldenhaften Rothbarts zurückzurufen. Stellen wir ihn uns am Beginn der letzten großen Unternehmung seines Lebens vor; denken wir ihn uns beim Ausbruch in's heilige Land. Rufen wir vor unsere Fantasie wie er auf seinem weißen Roß aus diesen Mauern zieht, sein flammendes Aug etwas von den Jahren getrübt und sein Haar gebleicht, aber edler eben durch das Gepräge der Zeit; Waffentklang, Pferdestampfen, siegende Fahnen, Trompetengeschmetter von Hügel zu Hügel, rothe Kreuze und nickende Federn, die Sonne wie jetzt auf jene Bäume scheinend und dort von den blanken Harnischen der Kreuzfahrer wiederstrahlend; doch Gela — —“

„Ach,“ bemerkte Gertrud, „sie sollte nicht mehr sein, denn sie würde ihre Schönheit jetzt überlebt und gefunden haben, daß die Ruhmbegierde nun auf keine Nebenbulerin mehr in Friedrichs Brust stoße. Ruhm entschädigt die Männer für den Tod Derer die sie liebten, aber Ruhmsucht ist eine Treulosigkeit gegen die Lebenden.“

„Nicht so, geliebte Gertrud,“ entgegnete Trevelyan schnell; „mein Lieblingsstraum von künftigen Ruhm ist die Hoffnung seine Kränze zu Deinen Füßen zu legen! Und sollt ich mich in kommenden Tagen je über die Menge erheben, so würde ich dabei nur forschen, ob Dein Schritt stolz, Dein Herz erhoben sei.“

„Ich hatte Unrecht,“ erwiederte Gertrud mit Thränen in den Augen; „um Deinetwillen kann auch ich ehrgeizig werden.“

Vielleicht irrte sie sich hierin gleichwol, denn es ist eine gewöhnliche bittere Erfahrung unserer Herzen, daß die Frauen so selten ein verwandtes Gefühl für unser besseres, edleres Emporstreben haben. Ihre Ehrliebe geht nicht auf große Dinge; sie vermögen jene Sehnsucht nicht zu begreifen, welche die Freude verachtet und mühsame Tage begehrt. „Lieben sie uns, so fordern sie in der Regel zu viel. Sie sind eifersüchtig auf die Ruhmbegierde, der wir so vielfache Opfer bringen und die eine Scheidewand zwischen uns und ihnen zieht; sich abwendend, verweisen sie jene strenge Lust großer Ge-

müthet in eine Einsamkeit, welche allein unter allen Abgeschiedenheiten vom Herzen nicht getheilt werden kann. Emporstreben heißt allein sein!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ansicht von Ehrenbreitstein. — Neue Schrecken in Bezug auf Gertruds Gesundheit. — Trarbach.

Ein andermal zogen unsere Wanderer von Koblenz nach Trier, den Lauf der Mosel verfolgend. Sie hielten auf dem jenseitigen Ufer, unter der Brücke, welche Koblenz mit dem Petersberg verbindet, an, um bei der herrlichen Ansicht von Ehrenbreitstein, die sich von dort aus darbietet, zu verweilen.

Es war eine jener lautlosen Mittagstunden, die ihre helle, labende Stille in unser Gemüth übertragen. Dort lehnte sich ein alter Hirt auf seinen Stab und das ruhige Vieh stand bis ans Knie im vorübergleitenden Wasser. Nie warf ein sanfterer, hellerer Fluß die Bilder des Hirtenlebens zurück, als die Fläche der Mosel zu jener Stunde. Unten felen die dunklern Schatten der Brücke und der Mauern von Koblenz tief auf die Wellen und das bunte Gemisch der hohen Segel über den im

Hafen ankernden Barken. Aber klar stiegen die Thürme und Dächer von Koblenz gegen die Sonne auf, als Vorgrund manigfacher, gegen den Sehkreis hin geneigter Berge. Hoch, dunkel, massiv hoben sich jenseits des Rheins die Werker und der Felsen von Ehrenbreitstein, ein Abbild jenes großen Rittergeistes, — der Ehre, die der Fels als seinen Namen anspricht, — die so viele Opfer von Blut und Thränen fodert, im unruhigen Herzen des Mannes aber stets eine weit tiefere Theilnahme erregt, als die friedlichen Lebensbilder, von welchen sie in buntem Gegensatz umgeben ist. Immer wieder wendet sich das Aug vom stillen Wasser und der Stätte gemeiner Mühe und alltäglicher Lust in die Höhe; immer wieder fällt uns beim Hinblit auf diesen steilen, uralten Felsen Hunger und Belagerung ein, und wir gestehen daß den kühnern Unthaken der Menschen ein seltsames Vorrecht zukommt gerade dem Ort, den sie vernichtet haben, eine Weihe zu geben!

In der Tiefe mischten sich die abtufenden Ufer in grünen Krümmungen und scheinbaren, von Gras überhangenen Buchten mit dem Gewässer, und eben am Ende der Brücke gab eine einsame, dichte und dunkle im kräftigen Schatten stehende Baumgruppe der Landschaft jenen schwermüthigen Zug, der dem Einen nächtigen Gedanken gleicht, der sich oft in unsre sonnigsten Stunden eindringt. Die Zweige der Gruppe rührten sich nicht; keines Vogels Stimme unterbrach die Stille in ihrem lichtlosen Grün; das

Bulwer's Romane XXII.

Mug wandte sich von ihnen ab, wie von der düstern
Schlusflehre unseres irdischen Daseins.

Auf dem Weg nach Trarbach ward Gertrud
abermals von einer jener Ohnmachten befallen, welche
Trevylhan früher so sehr erschreckt hatten. Man
hielt ein bis zwei Stunden in einem kleinen Dorf
an, die Leidende erholte sich aber mit so auffallen-
der Schnelligkeit und bestand so dringend auf der
Weiterreise, daß ihre Begleiter, halb gegen den eig-
nen Willen, die Fahrt fortsetzten. Der Vorfall würde
gleichwol eine Wolke auf den Wanderzug geworfen
haben, hätte sich Gertrud nicht zum Geschäft ge-
macht, den Eindruck wieder zu verwischen, und so
leicht, so heiter war ihre Stimmung, daß ihr Be-
mühen, wenigstens für den Augenblick, gelang.

Spät am Mittag kamen sie in Trarbach an.
Dieses jezt kleine, bescheidene Städtchen soll der
Thronus Bacchi der Alten gewesen sein. Von
dem Ort, wo die Wanderer hielten, um eine Total-
anschauung von der Stadt zu bekommen, sahen sie die
kleine Schenke, eine ärmliche Prätendentin auf dem
Thron des Bacchus, mit einem roh gearbeiteten
Bild der heiligen Jungfrau über der Thür, vor sich.
Das Siebeldach, die eingesunkenen Fenster, die
grauen Mauern, unterbrochen von rohen Holzbalken,
wie man sie bei gemeinern Häusern auf dem Kon-
tinent so häufig trifft, boten eine trübe, uneinladende
Ansicht. Gerade über dem Wirthshaus erhob sich
die Stadtkirche mit ihren gothischen Fenstern und

ihrem et
grünen,
men ei
welche d
Land/so
Der
mäthig.
mit einer
Städcher
wilde Gr
Hauptst
nen Gra
Ma
setzte die
befand W
wol, un
Krankhe
figende

3 w e i

Des Dopp
des Boter

Jahr
kann mit

ihrem ehrwürdigen Thurm, und vom Gipfel eines grünen, beinah senkrechten Bergs schauten die Trümmern einer jener mächtigen Burgen düster herab, welche den nie fehlenden Dunkelblitz einer deutschen Landschaft bilden.

Der Eindruck des Ganzen war still und schwer-müthig. Die ausnehmende Klarheit des Tags hob, mit einer fast unangenehmen Helle, die Armuth des Städtchens, die Dünneheit der Bevölkerung und die wilde Größe der Ruinen hervor, welche über die Hauptstadt des untergegangenen Stammes der kühnen Grafen von Sponheim herabhängen.

Man brachte die Nacht in Trarbach zu und setzte die Reise am andern Tag fort. In Trier befand sich Gertrud einige Tage lang ernstlich unwohl, und bei der Rückkunft nach Koblenz war ihre Krankheit augenscheinlich auf eine schnelle, beunruhigende Art angewachsen.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Das Doppelleben. — Trevelyans Schicksal. — Schmerz, der Vater des Ruhms. — Niederlahnstein. — Träume.

Jeder von uns hat zwei Leben die zugleich, aber kaum mit einander verbunden, dahin fließen! —

das handelnde Leben und das Leben unseres Gemüths, die äußere und die innere Geschichte; die Thätigkeit der Sinne und das tiefe, rastlose Wirken des Herzens. Die welche geliebt haben, wissen daß es ein Tagebuch der Seele gibt, das wir jahrelang halten können ohne Veranlassung zu finden die äußere Oberfläche des Lebens, unsre lärmenden Beschäftigungen, das Mechanische im Fortgang unserer Existenz, auch nur zu berühren. Gleichwol werden wir nach dem Letzteren beurtheilt, während das Erstere nie bekannt wird. Die Geschichte enthält die Thaten der Menschen, ihren äußerlichen Charakter, aber nicht die Menschen selbst. Es gibt ein geheimes Selbst, das sein eigenes „von einem Traum umschlossenes,“ unerforschtes, ungeahnetes Leben führt. Was ging Stunde um Stunde in Trephlan vor, als er dem Verfall der Kräfte in dem einzigen Wesen zusah, das zu lieben sein stolzes Herz je bestimmt war! Seine wirkliche Rechnung der Zeit wurde durch jedes Wölchchen auf Gertruds Stirn, jedes Lächeln ihres Angesichts, jede, selbst die unbedeutendste Veränderung in ihrer Krankheit bedingt; dem äußern Ansehen nach aber hätte Niemand auf diesen dunkeln Strom wechselnder, ereignissvoller Bewegung geschlossen. Mit gewohnter Regelmäßigkeit erfüllte er Alles was dem Leben seine äußere Färbung gibt, lächelte und ging wie andere Menschen. Denn mit jenem Heldensinn womit die wahre Liebe das eigene Selbst festigt,

trachte
Alles da
gen, und
für die
Die
thm die
später J
lebens hin
Herzen je
zu wollen
des Wl
Seine B
einmal k
tigkeit ist
früher
zu kräfti
Wegang
streckt, d
fen. W
manche d
sprung
den Men
durch die
also mag
Mannesst
Fuß
Gertrud
richte Ze
in Kötter

trachtete er blos, das junge Herz, welchem er sein Alles dahin gegeben, zu erheitern und aufzumuthigen, und bewahrte den dunkeln Sturm seiner Angst für die Einsamkeit der Nacht.

Dies war die eigenthümliche Bestimmung die ihm das Schicksal gesetzt hatte: als ihn dasselbe in spätern Jahren auf das große Meer des Staatslebens hinaus warf, schien es entschlossen aus seinem Herzen jede Sehnsucht nach dem Land auszureissen zu wollen. Für ihn sollte es kein grünes, heimliches Plätzchen im Thal des häuslichen Glückes geben. Seine Barke sollte keinen Hasen, seine Seele nicht einmal den Wunsch nach Ruhe kennen. Denn Thätigkeit ist der Lethe in welchem wir allein unsere früheren Träume vergessen, und das Gemüth das, zu kräftig um nicht den Kampf mit dem Weh der Vergangenheit zu versuchen, dasselbe zu unterjochen strebt, darf sich zu einem Zurükblick keine Zeit lassen. Wer weiß welche Schmerzen des Wollthäters manche der Welt dargebrachte Wollthaten zum Ursprung gehabt haben mögen! Wie die Ernte welche den Menschen in der Sonne des Herbstes erfreut, durch die Regen des Lenzes hervorgerufen ward, also mag oft der Gram der Jugend den Ruhm des Mannesalters schaffen.

Entzückt von der Schönheit des Stromes wünschte Gertrud die Reise bis Mainz fortzusetzen. Der reiche Trepplwan vermochte den Arzt, der die Leidende in Koblenz behandelt hatte, sich der Gesellschaft anzu-

schließen, und noch einmal machte man sich den Gestaden des mittelalterlichen Rheins entlang auf den Weg. Denn was die Tiber für die antike Zeit, das ist der Rhein für die Zeiten des Ritterthums. Der steile Fels und der graue, geschleifte Thurm, das kernhafte und rauhe Malerische des Feudalismus bilden die Grundzüge des Schauplatzes, und fast könnte man sich im Dahinsegeln vorstellen, man fahre den Strom der Zeit zurück und die Denkmale alter Pracht und Kraft stiegen, eins ums andere, an seinen Ufern auf!

Bane und Du-e, der Arzt, unterhielten sich im Hintergrund des Fahrzeugs von Steinen und Erdschichten mit jener wunderlichen Pedanterie der Wissenschaft, welche die Natur zu einem Geripp entfleischet und unbewußt der lebendigen Schönheit der Welt, unter ihren Todtenbeinen nach Beute sucht.

Sie überließen Gertrud und Trevelyhan einander selbst, und, „über die plätschernde Wand gelehnt,“ gaben Diese sich schweigend dem Trübsinn hin, der Beide erfüllt. Denn Gertrud sang, obwol nur zwei felnd und vorübergehend, an zum Gefühl zu erwachen, welsch kurze Spanne ihrem Leben noch gestattet sei, und der Lieblichkeit ihres Wesens drückte sich jetzt noch jene düstere, unaussprechbare Anziehungskraft auf, die aus dem Vorgefühl des eignen Todes entspringt. Sie kamen an der fruchtbaren Insel Oberwerk, dem, seiner rothen Trauben wegen

berühmten Dorf H o r c h e i m vorüber, und sahen die L a h n aus ihrem Bergbett ihren Zoll an Obst und Korn in den Schatz des Rheins tragen. Stolz stieg der Thurm von Niederlahustein empor, und tief lag sein Schatten auf dem Strom. Es war spät am Mittag; das Vieh hatte sich von der schrägen Sonne in die Schatten zurückgezogen und drüben erhob die heilige Markusburg *) ihre Bienen über rebenbekränzte Hügel. Auf dem Wasser waren zwei Boote neben einander hingezogen und von dem einen aus, das jetzt ans Land stieß, unterbrach der Ruderschlag die weite Stille der Fluth. Neben einem alten Thurm machten sich Fischerleute zu thun, aber der Schall ihrer Stimmen erreichte das Ohr nicht. Es war Leben, aber schweigendes Leben, der Mittagsruhe angemessen.

„Im Reisen liegt Etwas,“ bemerkte Gertrud, „was uns fortwährend, selbst an den abgelegensten Orten, die Ganzheit des Lebens vor die Seele bringt. Wir kommen in diesen stillen Winkel und finden ein Geschlecht von dessen Dasein wir nie geträumt haben. Auf seinem niedern Pfad fühlt es dieselben Leidenschaften, geht dieselbe Bahn wie wir selbst. Die Berge schließen es ab von der großen Welt, aber sein Dorf ist für sich eine Welt. Es weiß

*) Die Bezeichnung heilig scheint auf die Benennung dieser Feste nach dem heiligen Markus anspielen zu sollen.

Der Uebersetzer.

und braucht nicht mehr von den stürmischen Aufstößen ferner Städte, als unser Planet sich um die Bewohner entlegener Sterne kümmert. Was also ist der Tod, als neben der allgemeinen Unbekanntschaft unserer Existenz im großen Weltall noch das Verschwinden aus ein paar Herzen? Die Wasserblase zerspringt lautlos in der weiten Wüste der Luft.“

„Warum vom Tod sprechen?“ fragte Trevelyhan mit verzerrtem Lächeln: „diese sonnigen Bilder sollten keine so düstere Vorstellungen hervorrufen.“

„Düster,“ erwiderte Gertrud mechanisch. „Ja der Tod ist in der That etwas Düsteres, wenn man geliebt wird!“

Sie verweilten einige Zeit in Niedertahnstein, denn Bane wünschte die Mineralien zu untersuchen welche die Lahn in den Rhein schwemmt, und die Sonne neigte sich zum Untergang als man die Reise wieder fortsetzte. Im langsamen Weiterfahren sagte Gertrud: „Wie traumartig ist eine solche Empfindung unseres Daseins, wo jeder Szenenwechsel ohne Mühe oder Bewegung von unserer Seite vor uns gebracht wird; und bin ich bei Dir, Geliebter, so kommt mir Alles nicht minder wie ein Traum vor, denn letzter Zeit hab ich mehr als je von Dir geträumt, und Träume sind ein Theil meines Lebens selbst geworden.“

„Beim Träumen fällt mir ein,“ bemerkte Trevelyhan im Verlauf ihrer Unterhaltung über diesen

geheimnis
nes fest
einem Fe
wie er
hätte. W
Erklärung
schreite mit

D r

„Ja
eines Di
denk des
meine G
Welt un
sche ohne
Anhalt
bei Jem
Freunde
Wärme n
rang; Li
Wirklich
früh am
und Aber

geheimnisvollen Gegenstand, „daß ich während meines frühern Aufenthalts in Deutschland einmal mit einem seltsamen Schwärmer zusammentraf, der sich, wie er's nannte, ein „Träumefystem“ ausgedacht hatte. Als er mir davon sprach, bat ich um nähere Erklärung was er darunter verstehe, und er willfahrte mir ungefähr in folgenden Worten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Traumleben.

„Ich bin,“ sprach er, „mit vielen Empfindungen eines Dichters geboren, aber die Sprache zum Ausdruck derselben fehlt mir. Fortwährend wurden meine Gefühle durch den Verkehr mit der wirklichen Welt unterdrückt; meine Verwandten, echte Deutsche ohne Negsamkeit und Leidenschaft, boten keinen Anhaltspunkt für mich, und eben so wenig fand ich bei Jemand außer meiner Familie bessern Anklang. Freundschaften stießen mich bald zurück, denn ihre Wärme wechselte nach der unbedeutendsten Veränderung; Liebe täuschte meine Erwartungen, denn die Wirklichkeit kam meinem Ideal nie gleich. Mir früh am Busen der Poetie Genährten, in das Wilde und Abenteuerliche Verliebten, erschien das gemeine

Leben unfählich zahn und unerquicklich. Und gleichwol sprach mich die dem dichterischen Karakter angemessene Thatlosigkeit mehr an, als jene scharfe, unkontemplative Rührigkeit, die allein dem Leben große Erfolge abzugewinnen vermag. Sinnen war mein natürliches Element. Ich brachte den Mittag gern an irgend einen schattigen Bach gelehnt zu, wo ich in halbem Schlummer Bilder aus den glänzenden Sonnenstrahlen gestaltete; eine nebelnde, unwirkliche Art der Philosophie, die meiner Nation eigenthümlich angehört, war die Lieblingsbeschäftigung meines Geistes. Unter dem Dunkeln und Verborgenen suchte ich die Abwechslung und Aufregung die ich im Alltäglichen nicht fand. Da ich auf diese Weise stets die Wirksamkeit der innern Seelenkräfte beobachtete, fiel mir zuletzt ein, es sei, sofern der Schlaf seine eigene, wenn auch noch rohe und zerrissene Welt habe, vielleicht möglich aus seinem Chaos all die Vorstellungen von Schönheit, Kraft, Herrlichkeit und Liebe zur Erscheinung zu bringen, welche mir in der Welt, worin meine Leiblichkeit wandelte und ihr Wesen hatte, versagt waren. Sobald dieser Gedanke über mich gekommen, nährte und pflegte ich ihn und brütete darüber, bis die Einbildungskraft das gewünschte Wunder zu verwirklichen begann. Indem ich vor Schlafengehen mit aller Kraft meiner Seele über eine bestimmte Gedankenreihe, über irgend eine Schöpfung meines Innern nachsann; in-

dem ich meinen Körper den ganzen Tag über vollkommen still und ruhig hielt; indem ich jedes Ereigniß aus dem äußern Leben, dessen Nachklang in den Bilderstrom, den ich in die Bildniß des Schlags auszugießen wünschte, verwirrend hätte eingreifen dürfen, von mir abschloß, entdeckte ich endlich das ich ein von dem Tagelben völlig geschiedenes Traumleben, das lediglich seinem eigenen Bereich angehörte, führen könne. Thürme und Paläste, aus schließlich mein Erbe und meine Herrschaft, stiegen aus den Tiefen des Schlummers vor mir auf; in juwelenfunkelnden Bechern schlürfte ich den Falerner aus Kaiserkellern; Musik himmlisch tönender Harfen klang aus den Wolkenrissen, und über Alles hin blühte wie Sonnenlicht das Lächeln unsterblicher Schönheit. So gewann ich das Wunderbare und Herrliche, das ich für mein wachendes Leben nicht zu erhalten vermochte, im Schlaf. Ich wanderte mit Greifen und Gnomen; ich stieß vor bezauberten Thoren ins Horn; ich siegte in den Ritterlichen Schranken; ich pflanzte meine Fahne auf Binnen so hoch wie der Thurm von Babel.

Aber ich fürchtete mich eine solche Erscheinung hervorzurufen, in deren Lieblichkeit ich die ganze verborgene Leidenschaft meiner Seele ausströmen konnte. Ich besorgte der Schlaf möchte mir ein Bild vorführen, zu dessen Wiederbringung ihm später die Kraft fehlte, so daß nach dem ersten Erwachen selbst die mir neu erschaffene Welt für immer eine Dede

bliebe. Ich zitterte eine Gestalt anzubeten, welche der erste Morgenstral ins Grab werfen konnte.

In diesem Gedankenzug fing ich an zu überlegen ob es nicht wol möglich sein dürfte, Träume mit einander zu verbinden, den fehlenden Faden zu ersetzen, die folgende Nacht die Geschichte des vorangegangenen fortzuleiten zu lassen, also daß die alten Formen und Scenen wieder zusammenträfen und so nicht nur in der einen Daseinshälfte, sondern auch in der reichern und herrlichern andern, ein zusammenhängendes, harmonisches Leben zu führen. Nicht sobald war dieser Gedanke in mir hervorgetreten, als ich mich mit Feuer auf seine Realisirung warf. Bereits hatt' ich die Erfahrung gemacht, daß der Glaube der große Schöpfer ist; daß mit Inbrunst glauben den Glauben verwirklichen heisse. So ließ ich denn meinem Gemüth keinen Zweifel an der Ausführbarkeit seines Vorhabens zu. Ich schloß mich den Tag über ein, las kein Buch, floh die Sonne selbst und zwang alle meine Vorstellungen (und Schlaf ist der Spiegel Dessen was wir denken) in Eine Richtung, die Richtung meiner Träume, damit die Fantasie von Nacht zu Nacht den Faden ihrer Wirksamkeit fortsetzen und ich mich voll von dem letzten Traum und vertrauend auf den nachfolgenden niederlegen könnte. Nicht nur für Einen Tag oder einen Monat befolgte ich dieses Verfahren, sondern setzte es mit beharrlichem Eifer so lang fort, bis es endlich Erfolg zu brin-

gen begann. „Wer,“ rief der Schwärmer — noch seh ich ihn vor mir mit seinen tiefen, glänzenden, eingesunkenen Augen und dem wilden, von der Stirn zurückgeschobenen Haar! — „Wer vermöchte mein Entzücken zu beschreiben, als ich zum erstenmal jenen Zusammenhang, den ich in meine Träume gerufen, schwach und undeutlich wahrnahm. Anfänglich fand nur eine theil- und sprungweise Verbindung statt; mein Aug erkannte gewisse Gestalten, mein Ohr gewisse Töne die mir in früheren Träumen vorgekommen. Allmählig nahmen diese an Zahl zu und bekamen bestimtere Umrisse. Endlich brach ein schönes Antlitz aus den rauhern Formen hervor, zeigte sich Nacht um Nacht einen Augenblick unter ihnen und verschwand dann, eben wie der Seefahrer bei unwölktem Himmel den Mond durch den Wolkenflor scheinen und schnell wieder weggehen sieht. Meine Neugier war mächtig angeregt; das Gesicht mit seinen strahlenden Augen und engelhaften Zügen brachte all die Empfindungen in mir zum Ausbruch die noch keine lebendige Gestalt hervorgerufen hatte. Ich ward in einen Traum verliebt und was dem Pignation seine Statue, ward meine Schöpfung für mich. So hatte ich in dieser innigen, fortbauern- den Leidenschaft endlich meinen Lohn errungen. Mein Traumbild ward fassbarer; ich sprach mit ihm, kniete vor ihm; meine Lippen drückten sich auf die seinigen; wir wechselten Schwüre der Liebe und der Morgen trennte uns nur mit der Gewis-

heit daß wir Nachts wieder zusammentreffen würden. „Auf diese Weise,“ fuhr mein Visionär fort, „begann ich denn eine von den Begebenheiten der Außenwelt gänzlich getrennte Geschichte, die, abwechselnd mit der rauhen, erstarrenden Geschichte des Tags, eben so regelmäßig und in einander greifend wie jene fortlief. Und was war, fragen Sie, diese Geschichte? Mir kam es vor, ich sei ein Fürst auf einer südlichen Insel, die keinen Zug gemein hatte mit dem kältern Norden meines Geburtslandes. Tags blickte ich auf die dumpfen Mauern einer deutschen Stadt und sah hausbakene oder schmutzige Gestalten vor mir vorüberwandeln; der Himmel war bleich und die Sonne unerquicklich. Da kam die Nacht mit ihren tausend Sternen, und brachte mir den Thau des Schlags. Dann erstand plötzlich eine neue Welt; die üppigsten Früchte hingen in goldenen und purpurnen Büscheln von den Bäumen. Paläste in der wunderlichen Art der wärmeren Himmel, mit gewundenen Minarets und glänzenden Kuppeln, spiegelten sich in großen, von Palmen und Bananen umkränzten Seen. Die Sonne schien eine andere Bahn zu gehen, so sanft und prachtvoll waren ihre Stralen. Vögel und geflügelte Wesen aller Farben flatterten in der lichten Luft. Züge und Tracht der Menschen paßten nicht zu den nordischen Weltgegenden und ihre Stimmen redeten eine mir anfangs fremde Sprache, die ich aber allmählig verstehen lernte. Bisweilen führte ich Krieg

mit benachbarten Königen; bisweilen jagte ich den gestreckten Pardel durch die tiefe Nacht orientalischer Wälder; mein Leben war zugleich heldenhafte und prächtig. Doch über all Das ging die Geschichte meiner Liebe! Es kam mir vor, als stellten sich mir tausend Schwierigkeiten in den Weg um in den Besitz der Geliebten zu gelangen. Viel waren der Felsen die ich zu erklimmen, der Kämpfe die ich zu bestehen, der Burgen die ich zu stürmen hatte, um sie als Braut davon zu tragen. Endlich aber,“ fuhr der Schwärmer fort, „ist sie gewonnen, ist sie mein! In der bunten Welt die ich Nachts besuche, geht die Zeit nicht so langsam wie in der wirklichen, und eine Stunde kann dort so viel thun, als hier ein Jahr. Diese Kontinuität der Existenz, diese an einander hängende Reihe von Gesichten, die von dem zerrissenen Durcheinander in den Träumen anderer Menschen so verschieden sind, befängt mich oft mit seltsamen, unheimlichen Gedanken. Wie, wenn dieser herrliche Schlaf das wirkliche Leben und dieses dumpfe Wachen eigentlich die Ruhe wäre? Warum nicht? Was ist im einen der Wirklichkeit angemessener als im andern? Und im erstern hab ich alle Wonnen, die zu empfinden ich fähig bin, beisammen. In dieser Tagswelt such ich keine Freude, — knüpfe keine Bande; schmause, liebe, erlustige mich nicht — ich harre blos auf die Stunde wo ich wieder in mein Königreich eintreten und mein erneuertes Entzücken an der Brust meines geliebten

Ideals ausschütten kann. „Dort hab ich Alles gefunden was die Welt mir versagt; dort hab ich die Sehnsucht und das Streben in mir verwirklicht; dort hab ich die unausgesprochene Poesie meines Innern zu Gefühl und Gestalt ausgeprägt.“

„Diese Angaben,“ fuhr Trevylian fort, „bestätigten sich durch die Erkundigungen die ich über das Wesen des Visionärs einzog. Er floh die Gesellschaft, vermied jede unnöthige Bewegung oder Aufreizung. Er aß mit der strengsten Mäßigkeit und schien nur froh zu werden, wenn der Tag Abschied nahm und die Stunde der Rückkehr in sein eingebildetes Königreich herannahte. Pünktlich legte er sich stets zu einer bestimmten Stunde zu Bett und schlief so fest, daß eine unter seinen Fenstern abgefeuerte Kanone ihn nicht erweckt haben würde. Nie, was seltsam scheinen dürfte, sprach oder bewegte er sich wenn er schlief, sondern war ausgezeichnet ruhig, so daß er fast das Ansehen von Leblosigkeit hatte. Da er jedoch einmal entdeckte, daß er im Schlaf beobachtet worden war, so pflegte er fortan sein Zimmer gegen Zudringlichkeit sorgfältig zu verwahren. Sein Sieg über den natürlichen Unzusammenhang des Traums dauerte zur Zeit als ich ihn zuerst kennen lernte, schon seit einigen Jahren; möglich, daß was zunächst die Einbildungskraft hervorgerufen durch die Gewohnheit fortgesetzt wurde.“

„Wenige Monate nach Mittheilung seiner Geständnisse sah ich ihn wieder, wo er mir denn sehr

verändert erschien. Seine Gesundheit war gebrochen und sein träumerisches Wesen hatte sich zu Schwermuth verbüßert.“

„Ich fragte ihn über die Ursache der Veränderung, er antwortete mir aber nur mit großem Widerstreben.“

„Sie ist todt,“ sprach er, „mein Reich ist verwaist! Eine Schlange stach sie, und sie starb in diesen Armen. Umsonst rief ich mir zu als ich mit Grauen und Verzweiflung von meinem Schlaf aufstuh: „Das ist blos ein Traum. Ich werde sie wiedersehen. Ein Traumbild kann nicht sterben! Hat es Fleisch das verwest? ist es nicht ein Körperloser, ungerfallbarer Geist?“ Mit welcher entsetzlichen Angst harrete ich der Nacht entgegen! Ich schlief wieder ein und wieder lag das Traumbild vor mir — todt und verwelt. Selbst das Geistige kann unversehen. Ich wohnte dem Begräbniß bei; ich legte sie in die Erde; ich führte das Frazzenwesen eines Denkmals über ihren Leib auf. Seitdem hat sie oder etwas ihr Aehnliches meine Träume nie wieder besucht. Nur wachend seh ich sie; solches Wachen heißt in der That Träumen! Aber,“ fuhr er mit feierlicher Stimme fort: „ich fühle daß ich in Kurzem von dieser Welt scheidē, und fühl es mit angstvoller Freude, denn ich denke es möchte wol ein Land jenseits des Lands der Träume geben, wo ich sie wiederfinde! — ein Land wo selbst ein Traumgesicht neues Leben erhalten kann.“

„Und wirklich,“ schloß Treophan, „starb der Mann kurz darauf plötzlich im Schlaf; eine von jenen seltsamen Erscheinungen, die dann und wann die Geschichte der Menschen durch ihre dunkeln Zaubergestalten wirren, und welcher für seine Person in der That, wie das Schicksal in biblischem Sinn bei so Vielen, sein Dasein, seine Liebe, seine Kraft und seinen Tod zu Erzeugnissen eines Wahns, zu Schöpfungen eines Traumes machte!“

„Es gibt wirklich wunderliche Abarten im Leben,“ bemerkte Bane, der den spätern Theil von Treophans Geschichte mit angehört hatte; „und hätte der Deutsche uns seine Kunst mittheilen können, welche Freistätte von den Uebeln der Erde würden wir besitzen! Kerker, Krankheit, Armuth, Kummer, Scham würden nicht mehr die Tyrannen unseres Geschicks sein; auf den Schlaf würden wir unsere Lebensgeschichte beschränken und unsere Gefühle übertragen.“

„Vor Allem,“ erwiderte Treophan, „verdiente diese Kunst von einem Dichter erlernt zu werden, da dessen ganze Natur ein Sehnen ist nach dem Idealen; nach Dem was die Welt nicht hat, nach Dem was jener Träumer fand. — Ach Gertrud!“ —

lispelte der Liebende, „was ihm sein Königreich und seine Braut waren, das bist Du mir!“